Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 177 (2009)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

31–32/2009 • 30. JULI • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

GIBT ES NOCH ARME PFARREIEN IN DER SCHWEIZ?

Ja, es gibt sie. Die wiederum am Sitz der Inländischen Mission (IM) in Zug durchgeführte Jahresversammlung hat das eindeutig gezeigt. Sie stand erstmals unter dem Vorsitz des 2008 gewählten Präsidenten, Ständerat Paul Niederberger, Büren (NW). Anderseits legte zum letzten Mal Geschäftsführer Ferdinand Jud den Jahresbericht vor. Er hat, zusammen mit dem vor Jahresfrist zurückgetretenen früheren Ständerat Hans Danioth (Altdorf) der IM in den letzten Jahren ein neues, zeitgemässes Gepräge gegeben.[1] Dabei sind die Aufgaben der 1863 von Laien gegründeten Institution im Prinzip dieselben geblieben.

Alte Aufgaben mit neuer Aktualität

Die IM unterstützt mit den ihr zukommenden Kirchenopfern und Spenden Pfarreien in wirtschaftlich eher schwachen Gegenden und Randregionen unseres Landes, welche auf Hilfe angewiesen sind, um die Seelsorge zu gewährleisten. Ferner hilft sie Seelsorgenden in Notlagen und leistet Beiträge an Restaurationen von Kirchen, Kapellen oder Klöstern, die nach wie vor im Dienste der Seelsorge stehen. So konnten im vergangenen Jahr vorwiegend aus dem Ertrag des Bettagsopfers rund 750 000 Franken an Pfarreien oder regionale Seelsorgestellen und rund 250 000 Franken für Seelsorgende eingesetzt werden.

Die Versammlung hiess die Berichterstattung und die detaillierten Rechnungen einmütig gut. Ganz klar ist die Meinung vertreten worden, an der schweizweiten Erhebung des Bettagsopfers am dritten Sonntag im September festzuhalten. Generalvikar Pater Roland-Bernhard Trauffer (Solothurn) setzte sich persönlich und namens der DOK vehement dafür ein, dass Verschiebungen nur in Ausnahmefällen vorgenommen werden. Ferdinand Jud hatte im Geschäftsbericht an die Katholiken, namentlich an die Seelsorgenden in der ganzen Schweiz, appelliert, sich immer wieder mit den Kollekten der IM zu identifizieren und nicht zu übersehen, dass es auch im eigenen Land um Solidarität gegenüber ärmeren Mitkatholiken geht. Dabei betonte er die sachliche Kompetenz der IM zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben. Sie hat heute ein klares Erscheinungsbild.

Dank und Ausblick

Unter grossem Beifall der Versammlung wurde Ferdinand Jud, der seit 2000 für die IM tätig war und seit 2002 als Geschäftsführer geamtet hat, verabschiedet. Er sei ein Mensch mit klaren Zielen und Vorgaben und mit guten Ideen, die er umzusetzen verstand, und habe in seiner Amtszeit verschiedene Bereiche angepackt und zum Erfolg geführt. Als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz, in welcher er zuständig ist für das Ressort Diakonie, dankte Bischof Ivo Fürer (Gossau) dem kleinen Team in der IM-Geschäftsstelle, besonders Ferdinand Jud, für die grosse geleistete Arbeit. Schliesslich hiess die Versammlung als neuen Geschäftsführer Adrian Kempf und als neuen Vertreter der Diözese Chur im Verein, Bischofsvikar Andreas Rellstab, Leiter der Bistumsregion Graubünden, willkommen.

Arnold B. Stampfli

[1] Siehe etwa die neu gestaltete Homepage unter: www.im-mi.ch

525 INLÄNDISCHE MISSION
526 LESEJAHR
528 ASIPA
530 HEILUNG
531 KIPA-WOCHE
541 VONOS
543 AMTLICHER TEIL

EIN MENSCH IN DER KRISE – ODER: GESCHICHTE EINER AUFERSTEHUNG

19. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kön 19,4–8 (Joh 6,41–51)

Gleichgültig wie stark, selbstbewusst, unabhängig, vertrauensvoll, fromm, ... ein Mensch sein mag, kann es für ihn doch eine Zeit geben, in der sich die Welt um ihn herum zusammenzuziehen scheint. Sein Leben wird enger und enger und erstickt schliesslich in Aussichtslosigkeit. Der Betroffene kann sich nicht vorstellen, dass sein Leben weitergeht, geschweige denn, dass es sogar noch Besseres zu bieten haben könnte als zuvor. Und doch bleibt ihm, will er sich nicht selbst töten oder nur dahinvegetieren, letztlich nichts anderes als das Wagnis, dem Raum zu geben, das grösser und umfassender ist als alles, was Menschen sich vorstellen können.

Die heutige Lesung stellt uns im Propheten Elija einen Mann vor, der sich eben diesem Prozess unterziehen, diesen Weg gehen muss.

Mit Israel lesen

Elija ist auf der Flucht, versucht sich nach der Morddrohung Königin Isebels in Sicherheit zu bringen, indem er aus ihrem direkten Einflussbereich, dem Nordreich, nach Juda flieht. Hier lässt er in Beerscheba seinen Gehilfen zurück und geht allein noch einen Tag lang in die Wüste hinein. Offensichtlich ist seine Angst gross und seine Entschlossenheit auch. Aus dieser lebensfeindlichen Umgebung kann er so schnell nicht zurückkehren, und ohne Proviant ist er möglicherweise auch gar nicht mehr dazu in der Lage. Er hat sich selbst definitiv ins Aus manövriert.

Es ist nicht ganz leicht nachzuvollziehen, was Elija so verzweifeln lässt. Ist Gott ihm nicht immer beigestanden, hat ihm zuerst durch Raben, dann durch eine Witwe (17,4.9) Nahrung zukommen lassen? Hat er nicht vor wenigen Tagen mit Gottes Kraft grosse Taten vollbracht: in einem dramatisch inszenierten Brandopfer die Macht Jahwes und die Nichtigkeit Baals und Ascheras erwiesen, die Propheten der Götzen getötet und so die vernichtende Dürre beendet? Kann er sich nicht des Respekts König Ahabs gewiss sein; hat Königin Isebel denn so viel Macht? Vielleicht, dass seine Menschenkenntnis ihm sagt, dass seine Hilfe schnell wieder vergessen sein wird: Nachdem die Trockenheit vorbei ist, wird man zur Tagesordnung übergehen und nicht unbedingt einen schwierigen Propheten verteidigen wollen.

Vielleicht ist da aber auch gar nichts nachzuvollziehen. Vielleicht geschieht hier einfach ein Bruch, für die betroffene Person, für Elija selbst, nicht begreiflich. Eine unerklärliche, plötzlich hereinbrechende Depression wie sie manchmal im Leben auftritt. Eben noch war alles in Ordnung, und im nächsten Moment versteht man sich selbst und die Welt nicht mehr!

Er, der zuvor noch um sein Leben gelaufen ist, bietet es jetzt – und es ist das einzige Mal, dass Elija in unserem Text spricht – Gott an. Das heisst auch: Wenn er schon sterben muss, dann nicht durch die Leute Isebels, die seinen Tod zugleich als Triumph über seinen Gott interpretieren würden. Elija stellt sich ausdrücklich in eine Reihe mit seinen Ahnen: Sie alle haben für die Sache Gottes getan, was sie konnten, waren nicht erfolgreicher, nicht besser und nicht schlechter als er. Und sie alle waren sterblich.

Er legt sich nieder – in jeder Hinsicht am Boden – und schläft ein. Da ergeht es ihm ähnlich wie Hagar in der gleichen Wüste (Gen 21,17). Sachte weckt ihn die Berührung eines Boten Gottes. Er wird aufgefordert, aufzustehen, zu essen. Vermutlich richtet sich Elija nur auf, setzt sich allenfalls hin – alles ein bisschen reflexhaft, wie in Trance, halbwach. Das reicht: Alles, was er braucht, ist in greifbarer Nähe – wohl durchaus auch im übertragenen Sinn. Elija isst und will zurücksinken in seinen lebensmüden Schlaf; das aber lässt der Engel nicht zu. Jetzt steht der Prophet auf, isst und trinkt. Über seinen Gemütszustand, seine Gedanken erfahren wir nichts, aber er kann wieder handeln, aktiv sein. Fraglos macht er sich auf den Weg, nicht ahnend, welch neue Dimensionen ihm eröffnet werden. Der Heisssporn Elija, dessen Element das Feuer ist (vgl. 18,38; 2 Kön 2,11), ist dabei zu lernen, dass es bei Gott auch anders geht – sachte wie die Berührung seines Boten, langsam und geduldig, eben den Möglichkeiten des Menschen angepasst, wie er es gerade erlebt hat. Und schliesslich erfährt er am Horeb Gottes Wesen selbst still wie die Stimme eines verschwebenden Schweigens. Gott ist grösser, tiefer als jedes noch so machtvolle Spektakel. Er ist selbst im scheinbaren Nichts.

Vielleicht hat diese Geschichte dazu beigetragen, dass der von seinem Charakter her so feurig eifernde Elija in der jüdischen Tradition auch zu einem wird, «der, immer wenn das Neue kommt, an der Schwelle steht» (F. Weinreb) und der nach Maleachi (3,24) versöhnend, verbindend «das Herz der Väter den Söhnen zuführt und das Herz der Söhne den Vätern».

Im Text finden sich zahlreiche Anklänge an den Exodus: Im Stehen soll Elija essen, bereit zum Aufbruch (Ex 12,11). Wie die Israeliten beim Zug durch die Wüste wird auch er dort von Gott genährt (s. Lesung vom vergangenen Sonntag). Wie das Volk 40 Jahre, so ist er 40 Tage und Nächte unterwegs. Tatsächlich hat Elija ja auch beim Seder-Mahl an Pesach seinen festen Platz: Der Tisch ist für ihn mitgedeckt, ein Becher Wein, den niemand sonst benutzt, steht für ihn bereit, und die Haustür wird für ihn geöffnet.

Im späteren Geschehen finden sich darüber hinaus Bezüge zwischen Elija und Moses: Beide harren auf einem Gottesberg aus (Mose wiederum 40 Tage und Nächte) und erleben eine Theophanie, Elija von einer Höhle, Mose von einer Felsnische aus.

Mit der Kirche lesen

Zum einen bekräftigt das Evangelium des Tages den Trost und die Stärkung, die der Bote Elija gebracht hat. So wie Gott durch die Jahrhunderte immer wieder Menschen mit Brot vom Himmel gespeist hat, tut er es in Jesus jetzt und für alle Zukunft. In ihm sind Himmel und Erde, menschliche und göttliche Sphäre nicht voneinander geschieden. In ihm zeigt sich, dass sie einander im Gegenteil grundsätzlich durchdringen.

Zum anderen teilt Jesus das Schicksal Elijas und das von Menschen auf der Flucht, von wegen ihrer Überzeugung Verfolgten aller Zeiten. Grund genug, daran den eigenen Umgang mit Flüchtlingen zu messen. Wir wissen es gut: Menschen können Boten und Botinnen Gottes und Brot des Lebens füreinander sein.

Rita Bahn

Rita Bahn arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

WEISHEIT UND CHRISTUS

20. Sonntag im Jahreskreis: Spr 9,1–6 (Joh 6,51–58)

Die johanneische Christologie hat verschiedene Anleihen bei frühjüdischen Weisheitstheologien gemacht.[1] Auch die Ich-bin-Worte haben eine ihrer zahlreichen Wurzeln in den Ich-Aussagen der «Weisheit» (hebr. *chokmah*, grie. *sophia*).[2] Dies sei Anlass, im Folgenden nach der biblischen Tradition der «Weisheit» zu fragen.

Mit Israel lesen

Biblische Weisheitsworte sind auch heute noch bekannt und – so ist daraus zu schliessen – plausibel: «Der Mensch denkt, Gott lenkt» (vgl. Spr 16,9); «Hochmut kommt vor dem Fall» (Spr 16,18); «Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein» (vgl. Spr 26,27); «Nichts Neues unter der Sonne» (Koh 1,9).

Mit «Weisheit» bezeichnet man in Bezug auf die Bibel einerseits theologische Strömungen, die sich auf (die) Weisheit beziehen, in verschiedenen Schriften vorzufinden sind und im alten Israel über alle Jahrhunderte präsent waren, andererseits aber auch bestimmte biblische Bücher: die hebräischen Bücher Ijob, Sprüche und Kohelet sowie die erst spät und in griechischer Sprache verfassten Bücher Weisheit Salomos und Jesus Sirach.

Biblische «Weisheit» hatte Vorläufer in der «internationalen» Weisheit im gesamten Alten Vorderen Orient. So nimmt etwa Spr 10–29 in der Königszeit viele der ägyptischen und mesopotamischen Weisheitstraditionen auf und ergänzt sie mit eigenen Beobachtungen und Erkenntnissen. Da die Sammlungen von Weisheitslehren an Königshöfen aufgeschrieben worden sind, werden biblische Weisheitsschriften nachträglich zumeist Salomo, dem weisen König schlechthin (1 Kön 5,9f.; 10,23), zugeschrieben (Spr 1,1; Koh 1,1 usw.).

«Weisheit» will Orientierung im Leben und Zusammenleben der Menschen geben. Gerechtigkeit und Wohlergehen sollen dabei Richtschnur sein (vgl. Spr 10,2; 11,4). Gewonnen werden die Einsichten aus dem alltäglichen Leben, wobei verschiedentlich betont wird, dass «Weisheit» letztlich von Gott gegeben wird (vgl. Hi 28). Neben (ethischen) Lebensregeln kann auch handwerkliches Tun als «weise» qualifiziert werden (vgl. Ex 28,3; 31,1–11; 35,25–36,2). Zudem werden explizit auch weise Frauen genannt: Frauen, die durch kluges Handeln ihre Städte vor Bedrohungen retten (vgl. 2 Sam 14; 20,14–22), können als Vorbilder für die personifizierte «Frau Weisheit» gelten, die ihr «Haus baut» – während Torheit das Haus niederreisst (Spr 9,1; 14,1).[3]

Die *Personifizierung der «Weisheit»* erfolgt in nachexilischer Zeit. Die Aufarbeitung der Krise (Zerstörung des Tempels; Exil) sowie die Auseinandersetzung mit persischer und hellenistischer Kultur brauchen neue theologische Ausdrucksformen. «Frau Weisheit» ist eine davon. Sie füllt in gewisser Weise auch die Lücke, welche die Verdrängung der Göttinnen (vgl. Jer 44; 2 Kön 23,6 u. ö.) im Zuge der Entstehung des Monotheismus hinterlassen hat. «Frau Weisheit» erhält eine tragende Rolle im Rahmen des Sprüchebuches (1–9; 31,10–31) und hierin besonders im Hymnus der Weisheit (8,22–31). Sie erscheint u. a. – wie auch im Lesungstext ersichtlich – als Baumeisterin (Spr 9,1), als Gastgeberin/Schenkin (9,2f. 5) und als Lehrerin des Weges zum Leben (9,4.6). In Spr 8 wird von «Frau Weisheit» Präexistenz und Schöpfungsmittlerschaft ausgesagt – was im Johannesprolog auf den Logos übertragen wird. In der kurz zuvor entstandenen Weisheit Salomos (1. Jh. n. Chr.) wird die «Frau Weisheit» parallel zu Gottes Geist gesetzt (vgl. Weish 1,4–6) und ist die Lehrerin der Gerechtigkeit (1,1–6,21).

In der *Auseinandersetzung mit dem Hellenismus* und im Ringen um die eigene Identität gab es zahlreiche innerjüdische Konflikte, wie sich auch an den unterschiedlichen Weisheitstheologien zeigt. Zwei Beispiele aus dem 2. Jh. v. Chr. seien genannt: Jene, die hinter dem Buch *Jesus Sirach* stehen, versuchen «hellenistische Bildungsweisheit» zu integrieren und zu überbieten: «Weisheit» wird mit der Torah gleichgesetzt (vgl. Sir 1,26; 19,20; 24,23), die den Strukturplan der Welt und des Lebens enthält, und der Tempel von Jerusalem wird als Wohnsitz der Weisheit proklamiert (Sir 24,7–10).

Eine andere Position vertritt das *äthiopische Henochbuch:* Die hinter dieser Schrift stehende jüdische Gruppe hat sich aus Protest gegen die Hellenisierung vom Tempel zurückgezogen – und behauptet dies auch von der «Weisheit» bzw. von Gott: «Die Weisheit ging aus, um unter den Menschenkindern zu wohnen. Und sie fand keine Wohnung. Die Weisheit kehrte an ihren Ort zurück und nahm ihren Sitz unter den Engeln» (äthHen 42,2). Deutlich sind einmal mehr die Parallelen zum Johannesprolog: «Er (der Logos) war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf» (Joh 1,10f.). – «Weisheit» kann sich keinen Zugang erzwingen, wo sie aber gesucht und gefunden wird, schenkt sie Leben (vgl. Spr 8,25).

Mit der Kirche lesen

Der eucharistischen Rede (Joh 6,51–58) geht es in erster Linie darum, dem Doketismus zu wehren: Wie aus dem Johannesevangelium und den Johannesbriefen (zudem auch aus den Ignatiusbriefen) ersichtlich wird, gab es – auch innerhalb der johanneischen Gemeinde – Leute, welche nur den Vater im Himmel und den himmlischen Christus für heilsrelevant hielten, das Menschsein des geschichtlichen Jesus, die Identität vom irdischen Jesus mit dem erhöhten Christus, jedoch bestritten (1 Joh 2,19.22 u. ö.).[4] Dem hält das Johannesevangelium entgegen, dass Jesus ein Mensch von Fleisch und Blut war: Jesus ist nicht nur dem Schein nach Mensch geworden: «... das Wort ist *Fleisch* geworden und hat unter uns gewohnt...» (Joh 1,14). Jesus hat folgedessen nicht nur dem Schein nach gelitten, ist nicht nur dem Schein nach gestorben, nicht nur dem Schein nach auferstanden. Ebenso ist der Gekreuzigte und Auferstandene nicht nur dem Schein nach gegenwärtig in der Eucharistie, sondern «wahrhaftig» (vgl. Joh 6,55). So wählt Joh 6,51ff. in Bezugnahme auf Joh 1,14 für das eucharistische Brot das Deutewort «mein Fleisch» (grie. *sarx*) – entgegen den Synoptikern und Paulus, die jeweils mit «mein Leib» (grie. *soma*) formulieren (Mk 14,22 par.; 1 Kor 11,24). Joh will damit sagen: Der in der Eucharistie Gegenwärtige ist kein anderer als der Inkarnierte, Gekreuzigte und Auferstandene. Es geht bei den Ausdrücken «Fleisch» und «Blut» also nicht um ein dinglich-äusserliches Verständnis der Gaben Brot und Wein, sondern um den Glauben, dass sich der *menschgewordene* Gottessohn Jesus von Nazaret aus Liebe hingegeben hat «für das Leben der Welt» (Joh 6,51).

André Flury-Schölch

[1] Auch die Spruchquelle Q macht solche Anleihen (vgl. Mt 11,19 // Lk 7,34f.; Mt 23,34–36 // Lk 11,49–51). Vgl. zum Ganzen u. a. Jacques Trublet (Hrsg.): La Sagesse biblique de l'ancien au Nouveau Testament (Lectio divina 160). Paris 1995.

[2] Andere Wurzeln sind: Ex 3,14 (LXX); Jes 43,10f.; 45,12 (LXX); religiöse Aussagen in Ägypten sowie die altorientalische Botenvorstellung (vgl. Hartwig Thyen: Ich-bin-Worte, in: Reallexikon für Antike und Christentum 17 [1996], 147–213).

[3] Vgl. Silvia Schroer: Die Weisheit hat ihr Haus gebaut. Studien zur Gestalt der Sophia in den biblischen Schriften. Mainz 1996, 63–79.

[4] Es wird sich dabei um eine starke Anpassung an griechische Religionsphilosophie handeln.

André Flury-Schölch, Dr. theol., ist als Theologe und Spitalseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Erwachsenenbildung tätig.

SKZ 31–32/2009

ASIPA-ERFAHRUNGEN

ASIPA

Bibel-Teilen in einer Deutschschweizer Pfarrei

Im Pfarreirat hat die Präsidentin den Text der Aussendung der Jünger vorbereitet zum Bibel-Teilen als Einstieg in die Sitzung. Eine Frau, die sonst eher ruhig ist, meint: «Mir ist heute klargeworden, warum die Jünger keine Vorratstasche mitnehmen durften: so müssen sie sich wirklich auf die, bei denen sie zu Gast sind, einlassen und können nicht ihren eigenen Grind immer durchsetzen – sie sind ja auf die anderen angewiesen.» Uns beschäftigt danach noch die Frage: Und wir als Pfarreirat? Hören wir auf die Gemeinde oder versuchen wir, einfach in der Pfarrei unseren Kopf und unsere Ansichten durchzusetzen?

Szenenwechsel: Wir sitzen im Wohnzimmer eines Gruppenmitglieds. Alle zwei Monate kommen wir (6 Personen) zusammen, um die Partnerschaft unserer Pfarrei mit einer Pfarrei auf den Philippinen zu gestalten. Eine Kerze brennt in der Mitte, jemand liest aus Kohelet 3 vor: Alles hat seine Zeit. Wir wiederholen Verse, die uns ansprechen, schweigen miteinander, tauschen aus. Und zum Abschluss die Frage: was sagt uns der Bibeltext heute für unsere konkrete Arbeit? Jemand spricht es aus: «Es gibt eine Zeit zum Warten und eine Zeit der Entscheidung. Heute ist für mich eine Entscheidung dran, wie es weitergehen soll.» Andere stimmen zu und mit dem Impuls des Bibeltextes bearbeiten wir die anstehenden Traktanden und haben den Mut, weitreichende Entscheidungen zu treffen.

Die Lumko-Methode

Das sind zwei von vielen Momenten aus dem Leben der Pfarrei, in der ich arbeite. In verschiedenen Gruppierungen und bei verschiedenen Anlässen lesen wir gemeinsam in der Bibel nach den sieben Schritten, auch Lumko-Methode genannt. Von den guten und ermutigenden Erfahrungen will ich hier schreiben. Und auch von den Fragezeichen und Schwierigkeiten auf dem Weg.

Das Bibel-Teilen als fester Bestandteil von Sitzungen wurde angestossen durch die Beschäftigung mit AsIPA und asipa.ch. AsIPA bedeutet Asian Integral Pastoral Approach. Die asiatische Bischofskonferenz beschloss 1993, inspiriert von christlichen Gemeinschaften in Afrika, mit einem integralen pastoralen Ansatz die Kirche Asiens durch die Bildung von Kleinen Christlichen Gemeinschaften (KCG) zu fördern und neu zu strukturieren. Das Bibel-Teilen in sieben Schritten, wie es zuerst von Bischof Oswald Hirmer in Südafrika am Lumko-Institut entwickelt wurde, dient dabei als eines der Werkzeuge, die Kirche zu erneuern und den Glauben zu vertiefen in kleinen Gruppen. AsIPA ist weit mehr als Bibel-Teilen, es ist die Vision einer Kirche, in der Menschen, Laien und Priester, partnerschaftlich miteinander umgehen und deren Engagement für die Welt aus dem Teilen der Bibel genährt wird. In Asien wird immer wieder vom «neuen Weg, Kirche zu sein» gesprochen.

asipa.ch

asipa.ch, eine Initiative der Bethlehem Mission Immensee und von Missio Schweiz/Liechtenstein in Zusammenarbeit mit dem Fastenopfer, der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und den Pastoralämtern der Bistümer Basel und St. Gallen, macht die Impulse aus Asien für die Schweiz fruchtbar.

Bei uns in der Pfarrei hat der Weg begonnen mit der Frage in unserem Seelsorgeteam, ob wir in der 2005 gegründeten Seelsorgeeinheit von vier Pfarreien (Degersheim St. Jakobus, Flawil St. Laurentius, Niederglatt Regula und Felix, Wolfertswil-Magdenau Bruder Klaus) auch einen gemeinsamen spirituellen Weg gehen können neben all den strukturellen Anpassungen und Koordinationen, die die Gründung der Seelsorgeeinheit nötig machten. Zu einer Tagung mit den Kirchenverwaltungs- und Pfarreiräten aller vier Pfarreien luden wir José Amrein-Murer vom Bildungsdienst der Bethlehem Mission Immensee ein, der uns in die Methoden von asipa.ch einführte. Es war eine spannende Tagung, es tat gut, sich auszutauschen und mithilfe der asipa-Module sich näher zu kommen – aber zuerst sah es so aus, als ob es bei dieser einmaligen Erfahrung bleiben würde. Nur im Seelsorgeteam beschlossen wir, unsere Team-Tage, die wir viermal im Jahr durchführen, mit der Sieben-Schritt-Methode zu beginnen. Dann probierten wir doch das Bibel-Teilen in Gottesdiensten und Abendgebeten in freier Form aus. Die meisten Erfahrungen mit dem Bibel-Teilen in Gruppengottesdiensten sind positiv. Aber erst zwei Jahre nach der ersten Tagung entschlossen wir uns im Pfarreirat Degersheim, statt der Lesung eines besinnlichen Textes einmal die Pfarreiratssitzung mit dem Bibel-Teilen zu beginnen.

Bibel-Teilen im Pfarreirat

Es war faszinierend zu beobachten, wie auch sonst eher schweigsame Räte den Mut fanden, sich zu einem Bibeltext zu äussern. Wir beschlossen, dass wir nun jede Sitzung mit dem Bibel-Teilen beginnen. Wir achten darauf, dass es nicht länger als 30 Minuten dauert, damit auch für die anstehenden Traktanden genug Zeit bleibt. Die Erfahrung im Pfarreirat

Die Theologin Bettina Flick ist Pfarreibeauftragte von Degersheim und Mitglied der Koordinationsgruppe AsIPA. AsIPA will die Impulse eines asiatischen Pastoralmodells für die Schweiz fruchtbar machen. Bettina Flick arbeitete während 6 Jahren in Südamerika (Bolivien und Peru), wo sie u. a. auch einen anderen Umgang der Menschen mit der Bibel erleben konnte.

machte mir und anderen Mut, auch in anderen Gruppierungen das Bibel-Teilen auszuprobieren. Die Partnerschaftsgruppe, welche die Partnerschaft mit einer Pfarrei aus den Philippinen fördert, nahm diesen Impuls aus Asien sehr gern auf. Zu Beginn der Sitzungen mit den Lektorinnen und Lektoren nehmen wir uns die Zeit, einmal einen Bibeltext nicht nur zu lesen, sondern auch über ihn zu sprechen. In den regelmässig stattfindenden Senioren-Glaubensgesprächen haben wir den Psalm 139 schon mit den sieben Schritten betrachtet. Es gibt viele Gruppierungen, die dafür offen sind und gern eine halbe Stunde Zeit investieren für diesen spirituellen Impuls.

Das Besondere dieser Methode

Was macht das Besondere dieser Methode für mich in der Pfarreiarbeit aus? Es sind fünf Punkte:

1. Die Teilnehmenden erfahren ihre Kompetenz, einen Bibeltext zu verstehen und bekommen dadurch einen neuen Zugang zur Bibel und teilweise auch zum Glauben. Besonders eindrücklich wird es dann, wenn wir merken, dass der Bibeltext uns wirklich eine Antwort gibt auf Fragen, die wir in der Sitzung zu bearbeiten haben.

2. Indem wir miteinander singen und beten, mit Gott und von Gott sprechen, erleben wir uns als Christinnen und Christen, die miteinander unterwegs sind im Glauben, und nicht nur als Funktionäre, die Aktionen planen und durchführen. Wir sind verbunden mit dem, was uns zusammengeführt hat und stehen einander Rede und Antwort über den Grund unserer Hoffnung (1 Petr 3,15).

3. Die Ruhe und Konzentration, die im Bibel-Teilen entsteht, tut gut und hilft auch, gut in die Sitzung einzusteigen. Für viele Teilnehmende ist es ein wohltuender Moment, nach dem Arbeitsalltag oder den Anforderungen der Familie, sich erst sammeln zu können, bei sich selbst anzukommen. So prägt der spirituelle Impuls auch die Atmosphäre der Sitzung und hilft mit, die Motivation der Teilnehmenden für ihr pfarreiliches Engagement zu stärken.

4. Wir erfahren Persönliches voneinander und wachsen so mehr zusammen. Wir nehmen gegenseitig Anteil am Leben, auch an alltäglichen Sorgen und können uns gegenseitig anders stützen.

5. Die Methode ist so einfach, dass sie ohne grossen Aufwand an Vorbereitung durchgeführt werden kann. Auch die Leitung wechselt regelmässig und stärkt so das Selbstvertrauen und die Leitungskompetenz der Mitglieder der verschiedenen Gruppierungen.

Welche Herausforderungen sind bisher aufgetaucht?

– Manchmal entstehen theologische oder exegetische Diskussionen rund um den Bibeltext. Dann ist die Gefahr da, dass doch wieder nur dem «Experten», der Theologin die Kompetenz zugesprochen wird, die Bibel «richtig» auszulegen. Zugleich führen eher theoretische Gespräche den Fokus weg vom konkreten Alltagsbezug des Textes. Es braucht eine grosse Wachheit, um den Bogen wieder zurück zum persönlichen Austausch zu spannen.

– Es gibt Texte, die schwieriger, und Texte, die leichter zugänglich sind: über einen Paulustext zu sprechen ist schwieriger als über eine Jesus-Perikope. Oft wählen wir einfach das Tagesevangelium oder das Evangelium vom kommenden Sonntag. Aber nicht alle Texte sprechen gleichermassen zu uns.

– Zu Beginn und zum Abschluss des Bibelgesprächs ist eine freies Gebet vorgesehen. Was für Menschen in südlichen Ländern überhaupt kein Problem darstellt, ist für viele von uns sehr ungewoht: wir beten nicht laut in der Öffentlichkeit, erst recht nicht frei. Manchmal singen wir stattdessen miteinander, manchmal ist es das bewusste Anzünden der Kerze, die das Eingangsgebet ersetzt.

– Der sechste Schritt des Bibel-Teilens, die Frage danach, wie die Botschaft des Bibeltextes konkret umgesetzt werden kann, stellt eine grosse Herausforderung dar. Die Aufforderung, konkrete Vorsätze zu fassen aufgrund der biblischen Botschaft,

ASIPA

Die Methode des Bibel-Teilens:

1. Einladen
Wir werden uns bewusst, dass Gottes Geist in unserer Mitte ist: Wer möchte dies in einem Gebet zum Ausdruck bringen?

2. Lesen
Wir schlagen in der Heiligen Schrift folgende Stelle … auf. Wenn alle aufgeschlagen haben: Wer möchte die Verse … bis … vorlesen? Danach: Wer liest den Text noch einmal in einer andern Übersetzung?

3. Verweilen
Wir suchen nun Worte oder kurze Sätze aus dem Text heraus und sprechen sie dreimal laut und betrachtend aus. Zwischen den Wiederholungen legen wir kurze Pausen ein.

4. Schweigen
Nun werden wir für drei Minuten ganz still und lassen in der Stille Gott zu uns sprechen.

5. Sich mitteilen
Wir tauschen aus, was uns im Herzen berührt hat. Welches Wort hat uns persönlich angesprochen? Jede/r spricht von sich in der ersten Person. Es geht um Austausch, darum keine Diskussion und keinen Vortrag.

6. Handeln
Wir sprechen jetzt über eine Aufgabe, die sich uns zeigt und der wir uns stellen wollen.
Für feste Gruppen: Wie weit sind wir mit unsern früheren Aufgaben? Welche neue Aufgabe stellt sich uns? Wer tut was mit wem bis wann?

7. Beten
Wir beten miteinander. Alle sind eingeladen, ein freies Gebet zu sprechen. Danach: Wir schliessen mit einem gemeinsamen Gebet oder Lied.

Nähere Informationen: www.asipa.ch

wird in unserer Kultur leicht als moralischer Aufruf missverstanden. Es ist wichtig, aufzuzeigen, dass es nicht darum geht, zusätzlich etwas zu tun, sondern das, was sowieso getan werden soll, im Licht des Bibeltextes zu betrachten. So können sich dadurch Optionen ändern oder es kommt zu einer Schwerpunktverlagerung weg von einer Sach-, hin zu einer Beziehungsorientierung.

– Bisher ist das Bibel-Teilen nicht zu einer Quelle von politisch-diakonischem Handeln geworden. Die Teilnehmenden kommen sich persönlich einander näher, was auch schon diakonische Anteile enthalten kann. Aber es erwächst (noch) kein Engagement daraus, das nach aussen in die Gesellschaft hineindrängt.

Zu einer spirituelleren und solidarischeren Kirche

Für mich als Theologin und hauptamtliche Mitarbeiterin einer Pfarrei ist das Bibel-Teilen ein Zeichen, dass wir unterwegs sind hin zu einer immer spirituelleren und solidarischeren Kirche. Beides, der Gottesbezug und die Diakonie, finde ich in Jesu Leben wieder, beides wird gefördert durch das Bibel-Teilen. Und es ist kein zusätzliches Programm, kein neuer Termin in meiner sowieso schon überfüllten Agenda, kein Anlass, für den ich mich stundenlang vorbereiten muss und trotz intensiver Werbung nur wenige Menschen erreiche: es ist eingebettet in die tägliche Arbeit, die halbe Stunde Bibel-Teilen gehört in manchen Gruppierungen einfach dazu, ohne grösseren Aufwand. Und auch mich persönlich bereichern die entstehenden Gespräche, mir tut es gut, nicht immer die Leitende und Verantwortliche zu sein, sondern einfach Mitglied der Gruppe und selbst für meinen Glauben Impulse zu erhalten.

asipa.ch ist nicht nur Bibel-Teilen. Bei uns in der Pfarrei und Seelsorgeeinheit nutzen wir nur ein Element der Methode und sind weit entfernt von der Vision von kleinen christlichen Gemeinschaften, die einander im Alltag stützen und Kirche im Kleinen leben, die aus dem Glauben und der erfahrenen Gemeinschaft heraus sich aktiv für eine gerechtere Welt einsetzen. Ob die Sieben-Schritt-Methode als Einstieg für Sitzungen ausreicht, um dieses Feuer zu entfachen, oder ob der Traum von einer Erneuerung unserer deutschschweizer Pfarrei, wie es in Asien geschieht, überhaupt realistisch ist, wird sich erst mit der Zeit zeigen.

Bettina Flick

VATER WOLF: HEILER FÜR HEUTE?

HEILUNG

Ganz vorne auf dem Altar der Kapelle stand er. Das burschikose Gesicht den rund 80 Tagungsteilnehmenden zugewandt, die rechte Hand zum Gruss erhoben, in der linken den Rosenkranz: Niklaus Wolf, Bauer, Politiker und Heiler (1756–1832). Ganz hinten in der Kapelle sass, in feinem Kontrast zur ungefähr halbmetergrossen Statue, der gut gebaute und vollbärtige Schöpfer der Statue: Lukas Gasser aus Lungern. Sein Werk wurde im anschliessenden Gottesdienst in der benachbarten Klosterkirche St. Urban gesegnet und aufgestellt.

Für viele Wolf-Bewunderer kann es nicht genug der Denkmäler dieses frommen Mannes geben. Auch Ruedi Albisser, Seelsorger an der Psychiatrischen Klinik St. Urban, hat diese Faszination in die Wiege gelegt bekommen: «Mein Grossvater war ein grosser Verehrer von Niklaus Wolf.» Zugleich haftet diesem das Image eines erzkonservativen Kirchenmanns an. Ausserhalb der katholischen Kirche schien es für ihn kein Heil zu geben. 177 Jahre nach seinem Ableben stellt Ruedi Albisser dieses Bild in Frage: «Niklaus Wolf war politisch ein Konservativer, aber er war kein Fundamentalist», ist er überzeugt. Als Seelsorger verspürte Albisser den Drang, Wolfs Lebensthema der Heilung auch dem modernen Menschen zugänglich zu machen. Deshalb sollte dieses Mal kein Glaubensfest, wie es jeweils im September Wolf hochleben lässt, zur Begegnung mit ihm führen, sondern eine Tagung mit kritischem Touch. Titel: «Willst Du geheilt werden?»

«Da fuhr es wie Feuer durch meine Seele»

Niklaus Wolf wird 1756 in eine wohlhabende bäuerliche Grossfamilie hineingeboren. In Rippertschwand bei Neuenkirch durchlebt er eine kirchlich-religiöse Erziehung. 1788 übernimmt er den väterlichen Hof.

Remo Wiegand, zuerst als Journalist bei TeleBasel tätig, schreibt nach seinem Studienabschluss in Theologie an der Universität Freiburg/Schweiz als freier Journalist für diverse kirchliche Zeitschriften, unter anderem für den «Sonntag» und «reformiert». Daneben arbeitet er teilzeitlich als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Martin in Baar.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
21.7.09 / Nr. 29
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Staatlich geregelte Suizidbeihilfe löst nicht das Problem

Mit dem Schweizer Ethiker Markus Zimmermann sprach Josef Bossart

Luzern. – Beihilfe zum Suizid kann nicht wirklich geregelt werden, der Staat sollte es deshalb erst gar nicht versuchen, betont der katholische Luzerner Sozialethiker Markus Zimmermann-Acklin im Gespräch mit Kipa-Woche. Der Staat habe für den Lebensschutz zu sorgen. Mit einer Reglementierung der Suizidhilfe werde er aber in eine Rolle gedrängt, die er nicht einnehmen sollte. Mit der im Kanton Zürich getroffenen Vereinbarung mit der Suizidhilfeorganisation Exit solle wohl Druck auf den Bundesrat ausgeübt werden.

Jährlich werden im Kanton Zürich etwa 200 Menschen beim Suizid begleitet. In einem Drittel dieser Fälle ist Exit Deutsche Schweiz daran beteiligt. Eine am 7. Juli unterzeichnete Vereinbarung zwischen der Zürcher Oberstaatsanwaltschaft und Exit will nun sicherstellen, dass es dabei mit rechten Dingen zugeht. Im Vertrag geht es um "Standesregeln", denen sich Sterbehilfeorganisationen freiwillig unterziehen.

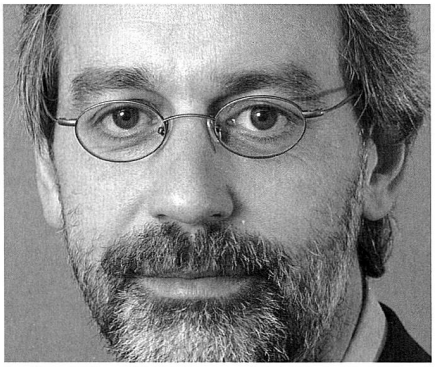
Maximal zwölf jährlich

Diese Regeln definieren die Voraussetzungen für die Gewährung von Suizidhilfe und halten die Abläufe im Detail fest – etwa, dass ein Helfer höchstens zwölf Menschen pro Jahr beim Suizid helfen und pro Beihilfe maximal 500 Franken Unkosten verrechnen darf.

Für Markus Zimmermann ist das Vorprellen der Zürcher Oberstaatsanwaltschaft ein politisches Manöver: Es solle damit der Druck auf Bundesbern erhöht werden, um eine von Zürich seit Jahren angestrebte gesamtschweizerische rechtliche Regelung für alle Suizidhilfeorganisationen zu erreichen. Verständnis für die Strafverfolgungsbehörden hat der Ethiker dennoch: Die mit Exit getroffene Vereinbarung hat zur Folge, dass der personelle Aufwand für die Behörden sinken wird. Künftig werden bei einem Suizid laut Oberstaatsanwalt Andreas Brunner nur noch ein bis zwei Polizisten und ein Amtsarzt vor Ort ermitteln. Bisher seien oft deutlich mehr Beamte damit beschäftigt gewesen.

Nationale Regelung wenig Chancen

Rein inhaltlich sei gegen die Vereinbarung, soweit der Inhalt der Tagespresse zu entnehmen war, auch kaum etwas einzuwenden, sagt Markus Zimmermann. Sie schreibe offensichtlich die bisherige Praxis von Exit fest. Und weil zumindest im Kanton Zürich Exit über eine sehr grosse gesellschaftliche Akzeptanz verfüge, stosse der Abschluss der Vereinbarung auch auf keinen nennenswerten Widerstand.



Markus Zimmermann-Acklin

Die Wahrscheinlichkeit, dass die neue Zürcher Vereinbarung die Bundesbehörden nun zur erhofften gesetzlichen Regelung der organisierten Suizidhilfe auf nationaler Ebene veranlassen wird, schätzt Zimmermann als gering ein.

Angesichts der zahlenmässig stark anwachsenden Fälle von Beihilfe zum Suizid nehme zwar der Handlungsdruck in Bundesbern zu. In keinem anderen Kanton stelle sich das Problem jedoch so intensiv wie in Zürich – deshalb könne das Zürcher Anliegen auch nicht in der

Editorial

Eidg. zertifiziert? – Glaubt man Umfragen, stösst die Beihilfe zum Suizid in der Schweiz auf hohe Akzeptanz. Es sei dies eine "legitime Hilfe im Notfall", meinten 72 Prozent letztes Jahr gemäss einer Umfrage der Zeitung "reformiert." Ist es also nichts als folgerichtig, die organisierte Beihilfe zum Suizid gesamtschweizerisch gesetzlich sauber zu regeln, wie dies insbesondere die Sterbehilfeorganisation Exit immer drängender fordert? Ist eine gleichsam "eidg. zertifizierte" Suizidbeihilfe-Organisation die Lösung des Problems? Nein, meinen nicht nur katholische Ethiker (in dieser Ausgabe). Es fällt vielen Menschen heute zunehmend schwer, Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit von anderen als etwas anzuerkennen, das wesenhaft zum Menschsein dazu gehört. "Meinen wir, wir seien nicht wesentlich auf andere Menschen angewiesen, verkennen wir uns selbst", gibt Markus Zimmermann. zu bedenken. **Josef Bossart**

Das Zitat

Eintrittspforte. – "Ich sehe in der Vereinbarung der Zürcher Staatsanwaltschaft mit der Suizidhilfeorganisation Exit nur ein Druckmittel, um eine nationale gesetzliche Regelung und damit eine staatliche Anerkennung von Suizidhilfeorganisationen durchzusetzen. Es ist klar, was diese Organisationen machen. Sie nützen einfach eine Gesetzeslücke aus. Doch gesetzliche Schranken, wie sie zur Diskussion stehen und in der Vereinbarung formuliert sind, sind gefährlich, weil sie eine komplizierte Bürokratisierung auslösen und vor allem die gefährliche Praxis dieser Organisationen auch legitimieren. Es besteht die Gefahr, dass organisierte Beihilfe zum Suizid eine Eintrittspforte zur so genannten aktiven Sterbehilfe wird. Das bedeutet: Tötung auf Verlangen."

***Urs Kayser**, Arzt und Präsident der Bioethikkommission der Schweizer Bischofskonferenz, zu **Radio Vatikan** über die Vereinbarung zwischen Zürcher Oberstaatsanwaltschaft und Exit zur Suizidbegleitung.* (kipa)

Namen & Notizen

Franziskaner. – Das Kapitel der Franziskaner in der Schweiz ("Kustodie Christkönig") hat im Franziskanerkloster Näfels GL seine neue Leitung gewählt. Kustos ist **Raphael Fässler**. Die Kustodie Christkönig ist neu der Provinz Austria (Österreich und Südtirol) angegliedert; damit arbeiten die Franziskaner der Schweiz nun enger mit ihren österreichischen Mitbrüdern zusammen. (kipa)

Helmut Steindl. – Der Ombudsmann der katholischen Kirche im Kanton Zürich ist vom Churer Bischof **Vitus Huonder** mit einem Bericht über die Konflikt-Situation in den Pfarreien Zollikon ZH und Zollikerberg-Zumikon ZH beauftragt worden. Seit Jahren herrscht zwischen Pfarradministrator **Albin Keller** und Gemeindeleiter **Josef Sowinski** Streit; in zahlreichen Gesprächen war bis anhin erfolglos versucht worden, diesen zu schlichten. (kipa)

Stephan Stocker. – Der 49-jährige Priester des Bistums Chur und Nuntiaturrat an der Nuntiatur in Berlin geht in die Vatikan-Vertretung nach Den Haag (Niederlande). Stocker war 2003 von seinem Posten in Stockholm nach Deutschland gewechselt. (kipa)

Eugenia Jörger.– Die Ilanzer Dominikanerinnen haben beim Generalkapitel ihre bisherige Generalpriorin für weitere sechs Jahre bestätigt. Das Generalkapitel ist die oberste Instanz der Kongregation; ihm gehören derzeit 43 Kapitularinnen an (kipa)

Benedict Daswa. – Der 1990 in Südafrika zu Tode geprügelte katholische Laie, der gegen Zauberei gekämpft hatte, soll Südafrikas erster Heiliger werden. Die Diözese Tzaneen hat die Untersuchung auf Bistumsebene für einen Seligsprechungsprozess abgeschlossen und sendet die Akte nun zur weiteren Prüfung nach Rom. (kipa)

Wilfrid Napier. – Der Kardinal und Erzbischof von Durban (Südafrika) hat die Haltung vieler südafrikanischer Politiker kritisiert, die im Gebrauch von Kondomen die ausschliessliche Lösung des Aids-Problems sehen. Die Ursache von Aids sei vor allem sexuelle Promiskuität und deshalb weise die Kirche auf die Notwendigkeit einer Verhaltensänderung hin, sagte Napier gegenüber Radio Vatikan. (kipa)

Gesundheitsdirektorenkonferenz Fuss fassen.

Eine Illusion

"Die organisierte Suizidbeihilfe lässt sich gar nicht staatlich regeln", ist Zimmermann überzeugt. Denn die Entscheidungen zum Suizid enthielten so viele irrationale Anteile, dass sich das Problem nicht rational lösen lasse.

Es sei eine Illusion zu glauben, man könne in diesem Bereich "Grauzonen aufhellen, Transparenz schaffen oder Qualität im Sterben garantieren, wie das leider auch die Nationale Ethikkommission formuliert hat". Die Regelung beispielsweise, dass ein Suizidhelfer nur noch maximal 12 Mal jährlich aktiv sein dürfe, sichere als solche noch keine Sterbequalität – ohnehin "eine Absurdität", meint er, im Zusammenhang mit einer Selbsttötung von Qualitätssicherung zu reden, einem Kriterium also, das aus der Welt der Ökonomie und des Managements stammt.

Neben dem Schutz der Privatsphäre und Autonomie gehöre der Lebensschutz zu den zentralen Aufgaben des Staates. Werde der Staat mit der Reglementierung der organisierten Suizidhilfe beauftragt, so werde er in eine Rolle gedrängt, die er aus Gründen des Lebensschutzes gerade nicht einnehmen dürfe, betont Zimmermann, nämlich in die Rolle, das Sterben zu reglementieren, vorzuschreiben, wer sich auf welche Weise mit Hilfe anderer das Leben nehmen darf und vor allem auch: wer nicht!

Um Missbräuche zu verhindern, genügen seines Erachtens die geltenden gesetzlichen Regelungen, die Suizidbeihilfe nur dann unter Strafe stellen, wenn diese laut Strafgesetzbuch aus "selbstsüchtigen Motiven" erfolgt.

Gesellschaftlich und politisch chancenlos ist in seinen Augen die auch von der Schweizer Bischofskonferenz vertretene Auffassung, es sei die Suizidbeihilfe generell zu verbieten und mit Gefängnis zu bestrafen – "das geht einfach an den Überzeugungen der Menschen vorbei und lässt sich auch rechtsdogmatisch kaum begründen: soll doch dabei die Beihilfe zu einer Handlung unter Strafe gestellt werden, die selbst straffrei ist".

Kirche gegen "Suizidtourismus"

Kraftvoll soll die Kirche hingegen ihre Stimme ertönen lassen, wenn es um den von Dignitas betriebenen "Sterbetourismus" geht, meint Zimmermann. Da werde "grober Missbrauch" betrieben, wenn Suizidwilligen aus dem Ausland dank Dignitas noch am Tag ihrer Einreise in die Schweiz das Rezept für ein todbringendes Mittel erhielten, ohne dass der verschreibende Arzt den Sterbewilligen kennenlernen konnte.

Von Kirchenseite her positiv zu betonen, dass Abhängigkeit, Demenz, psychische oder chronische Erkrankung zum Menschsein gehört, sei im heutigen Kontext noch wichtiger, betont der Ethiker. Das müsse allerdings mit dem nötigen Fingerspitzengefühl geschehen: "Sonst könnte das als Verherrlichung des Leidens oder als Ablehnung der medizinischen Forschung missverstanden werden und würde dann verständlicherweise auf Ablehnung stossen."

Die katholische Kirche habe da allerdings einen schweren Stand, räumt er ein: "Sie gilt gemeinhin nicht als Institution, mit der man über dieses heikle Thema spricht oder von der man hier etwas erwartet – sondern in aller Regel glaubt man zu wissen: Da kommen nur Verbote." Und deshalb habe es die Kirche in der Schweiz derzeit schwer, mit ihrem Plädoyer für den Ausbau der Palliativpflege in Spitälern und Pflegeheimen wahrgenommen zu werden, bedauert er.

Zum Schluss die Abkürzung

Zentrales Problem in der ganzen Suizid-Diskussion ist in seinen Augen: Anzuerkennen, dass Einschränkungen der Lebensqualität und der Autonomie, dass die Abhängigkeit von anderen Menschen, dass auch Schmerzen und Leiden wesentlich zu uns Menschen dazugehören – auch wenn dies heute vielen zunehmend schwer falle.

Markus Zimmermann umschreibt diese Haltung so: "Kranksein, pflegebedürftig, depressiv, dement, behindert, abhängig von anderen: Alles, was mühsam ist, wird – zumindest als Idee in unseren Köpfen – in eine letzte Lebensphase geschoben. Die Fortsetzung der Idee ist, wir könnten diese Phase mit all dem Schwierigen dann einfach eliminieren beziehungsweise abkürzen, indem wir uns umbringen. Deshalb sind viele Menschen Mitglied bei einer Organisation wie Exit."

So werde verdrängt, was insbesondere chronisch Kranke und Menschen mit Behinderungen mitten im Leben bewusst erfahren und nicht verdrängen können. Das Abkürzen der letzten Lebensphase sei letztlich auch unverantwortlich gegenüber Nahestehenden, weil ein Suizid sehr viel Unruhe und Schuldgefühle auslösen kann. Zimmermann: "Wir Menschen sind einfach keine einsamen Monaden. Meinen wir, wir seien nicht wesentlich auf andere Menschen angewiesen, verkennen wir uns selbst." (kipa)

Kirche der Armen

In Sao Paulo ist renovierte Barockkirche neu eine 24-Stunden-Anlaufstelle

Von Thomas Milz

Sao Paulo. – Der Name lässt es nicht unbedingt vermuten, doch die "Nossa Senhora da Boa Morte" ("Unsere Frau vom schönen Tod") in Sao Paulo dient dem Leben. Als erste Kirche der brasilianischen 11-Millionen-Metropole öffnet sie 24 Stunden und sieben Tage die Woche. Sie ist als Anlaufstelle für Obdachlose, Drogenabhängige und sonstige Menschen in Not täglich und rund um die Uhr offen.

Insgesamt 15 Padres der kirchlichen Bewegung "Alianca de Misericordia" ("Bund der Barmherzigkeit") übernehmen die Betreuung der Hilfesuchenden. Am 18./19. Juli eröffnete Sao Paulos Erzbischof Odilo Scherer das Gotteshaus nach dreijähriger Renovierung.

Kolonialarchitektur

Die 1810 erbaute Kirche ist eines der wenigen verbliebenen Zeugnisse kolonialer Architektur, die der hektischen Expansion des Stadtzentrums seit den 1930er Jahren standgehalten haben. In der kleinen Seitenstrasse Rua do Carmo, gut 500 Meter von der Kathedrale Se entfernt, repräsentiert die "Nossa Senhora da Boa Morte" den "Barroco Paulista", eine für Sao Paulo typische schlichte Form des Barock.

Vor sieben Jahren musste die Kirche wegen schwerer baulicher Mängel geschlossen werden. Grosse Teile des hölzernen Dachstuhls waren von Termiten zerfressen; die Wände drohten wegen Wasserschäden einzustürzen. Für die Renovierung wurden umgerechnet rund 3,5 Millionen Franken benötigt. Das Geld konnte dank einer gemeinsamen Initiative der Landesregierung und einiger Privatunternehmen aufgebracht werden.

Bis zu 15.000 leben auf der Strasse

Der Name der Kirche – "Unsere Frau vom schönen Tod" – ist eng mit der Geschichte der Stadt verbunden. Zum Tod durch Erhängen Verurteilte wurden vor der Vollstreckung traditionell in die Kirche geführt, um für einen schönen Tod zu bitten.

"Dieses Gotteshaus hat eine grosse Bedeutung, sowohl historisch wie auch kulturell und religiös", so der Erzbischof bei der Wiedereröffnung. "Aber es ist kein Museum, sondern eine lebendige Kirche" – und das 24 Stunden täglich. Sao Paulo, so Scherer, sei eine Stadt, die niemals ruhe. "Deshalb brauchen wir auch nachts religiöse Räume, in denen Menschen Aufnahme finden können." Schätzungen der Stadtregierung zufolge leben in Sao Paulo zwischen 12.000 und 15.000 Menschen auf der Strasse, davon etwa 4.000 im Zentrum der 11-Millionen-Metropole.

"Hier im Stadtzentrum trifft man alles an – von Drogenabhängigen, Prostituierten, verzweifelten und verirrten Menschen, Obdachlosen bis hin zu Menschen, die einfach einsam sind und die

Die Kirche "Unsere Frau vom schönen Tod" in der Metropole Sao Paulo

Gemeinschaft suchen", sagt Padre Julio Lancelotti, Koordinator der Obdachlosenseelsorge in Sao Paulo. "Diese Menschen brauchen jemanden, der ihnen zuhört, der sie anschaut – und der Zeit für sie hat." Eine 24 Stunden geöffnete Kirche bedeute eine menschlichere, sensiblere Kirche, die denen näher sei, die leiden.

Ansturm erwartet

Für die Betreuung der Hilfesuchenden stehen die Priester vom "Bund der Barmherzigkeit" bereit, einer vor zehn Jahren in Sao Paulo gegründeten kirchlichen Bewegung.

Neben sozialer und religiöser Arbeit in den Strassen der Stadt unterhält sie auch zwei Obdachlosenheime und eine Anlaufstelle für Drogenabhängige, erklärt Bruder Gabriel Maria. Er erwartet einen "wahren Ansturm" auf die Kirche – und ist sich zugleich der begrenzten Kapazitäten bewusst. "Unsere Kirche ist klein, aber wir werden niemanden abweisen." Das Geld für die Restaurierung sei auf jeden Fall gut angelegt, meint er "Für uns ist diese Kirche ein Wunder. Nach sieben Jahren öffnet sie wieder ihre Türen, und das Volk und besonders die Armen haben sie verdient."

(kipa / Bild kna)

In 2 Sätzen

Erneuerung. – Die Konferenz Europäischer Kirchen (Kek) will sich erneuern; dazu beschloss die derzeit in Lyon tagende Vollversammlung den Einsatz einer Arbeitsgruppe. Diese soll bis Ende 2011 eine grundlegende Überarbeitung der Kek, einschliesslich ihrer inhaltlichen Ausrichtung, ihrer stragetischen Ziele und ihrer Strukturen erarbeiten. (kipa)

Dringende Sanierung. – Das Franziskanerkloster in Freiburg, gegründet 1256 und damit das älteste heute noch bewohnte Franziskanerkloster der Schweiz, muss dringend saniert werden. Am umfassenden Gebäudekomplex seien seit über 70 Jahren keine Sanierungsarbeiten mehr vorgenommen worden, stellte eine neu eingesetzte Projektkommission fest; bis im Herbst sollen Kosten und Zeitplan der Sanierung abschätzbar sein. (kipa)

Schadenersatz. – Die 18 in Missbrauchsfälle verwickelten katholischen Orden in Irland haben bisher die Hälfte ihrer als Schadenersatz vereinbarten Immobilien und Ländereien an den Staat übergeben. Der übertragene Besitz soll über 50 Millionen Franken wert sein; derzeit werde jedoch geprüft, ob der Besitz richtig bewertet oder weniger wert sei, hiess es. (kipa)

Kooperation. – Zum Auftakt der Apostolischen Visitation bei den "Legionären Christi" in Mexiko hat die Ordensgemeinschaft ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit erklärt. Papst Benedikt hat das kirchliche Ermittlungsverfahren im März angeordnet, nachdem bekanntgeworden war, dass Ordensgründer Marcial Maciel Degollado (1920-2008) ein Verhältnis mit einer Frau hatte und Vater einer Tochter ist; bereits 2006 hatte der Vatikan den Geistlichen im Zusammenhang mit Vorwürfen sexuellen Missbrauchs gemassregelt. (kipa)

Homosexuelle Bischöfe. – Die anglikanische Episkopalkirche in den USA will weiter bekennende Homosexuelle zu allen kirchlichen Weiheämtern zulassen. Die Entscheidung der Generalversammlung bedeutet eine klare Abkehr von dem Moratorium, das die Führung der anglikanischen Weltgemeinschaft 2007 eingefordert hatte, um einen Bruch der Kircheneinheit zu vermeiden. (kipa)

Pius-Brüder geben sich kompromisslos

Paris/Ecône. — Im Gespräch mit dem Vatikan werde die Pius-Bruderschaft "nie" Hand zu Kompromissen bieten, betont Bischof Bernard Tissier de Mallerais von der Pius-Bruderschaft in einem Interview mit der Wochenzeitung "La Vie" (Paris). Seit dem Konzil (1962-65) sei der Katholizismus zu einer "neuen Religion" geworden, kritisiert Tissier de Mallerais, einer der vier Bischöfe der Pius-Bruderschaft, deren Exkommunikation Papst Benedikt XVI. im Januar aufgehoben hat.

Nach Angaben von Tissier de Mallerais hat die Pius-Bruderschaft eine Kommission aus zehn theologisch besonders bewanderten Priestern zusammengestellt, welche die Gespräche mit dem Vatikan führen soll. Es handle sich dabei um Theologen, die im schweizerischen Ecône VS studiert hätten oder die Professoren in Priesterseminaren seien.

"Irrtümer anerkennen"

Zu Fortschritten in den Gesprächen mit dem Vatikan werde es nur kommen, wenn Rom auf "seine Sichtweisen zurückkommt und die Irrtümer anerkennt, in welche die Kirche durch das Konzil geführt worden ist", sagt Tissier de Mallerais. Er betont: "Nie werden wir Kompromisse unterschreiben."

Die Gespräche müssen seines Erachtens in einem wachsenden Grad der Schwierigkeiten voranschreiten und einen Punkt nach dem anderen klären. Am Einfachsten sei es, mit der Liturgie zu beginnen, denn da könne man bereits die "Mängel im neuen Ritus der Priesterweihe" aufzeigen. Spreche man von der neuen Messe, so komme darin eine neue Theologie und damit eine "neue Religion" zum Ausdruck.

Anschliessend müsse es um die Themenbereiche Ökumene und Religionsfreiheit gehen; es seien dies schwerwiegendere Fragen, weil sie mit dem Glauben verknüpft seien. Die Frage der Kollegialität der Bischöfe könne erst zuletzt behandelt werden, weil es die schwierigste sei.

Bischof Bernard Tissier de Mallerais hat eine Biografie über Erzbischof Marcel Lefebvre, Begründer der Pius-Bruderschaft, geschrieben und gilt unter den vier Bischöfen der Bruderschaft als der "intellektuelle Hardliner", wie "La Vie" schreibt.

Dialog via Glaubenskongregation

Papst Benedikt XVI. will den Dialog mit der Piusbruderschaft fortsetzen und sie zur vollständigen Einheit mit der katholischen Kirche führen. Mit einem verbindlichen päpstlichen Erlass, einem "Motu proprio", hat er am 8. Juli die seit langem erwarteten neuen Strukturen für den Dialog Roms mit den Traditionalisten festgelegt. Das Dokument trägt nach seinen Anfangsworten den Titel "Ecclesiae unitatem" (Die Einheit der Kirche).

In dem Dokument bindet der Papst die bislang weitgehend eigenständige Kommission "Ecclesia Dei", die seit 1988 für den Dialog mit rückkehrwilligen Lefebvrianern zuständig ist, unmittelbar an die Römische Glaubenskongregation.

Zum neuen Präsidenten der Behörde machte er in Personalunion den Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal William Joseph Levada. (kipa)

Daten & Termine

5. August. – Der Dalai Lama wird während seines Besuchs in Lausanne, wo er Buddhisten unterweist, von einer Delegation der Waadtländer Regierung empfangen. Hingegen wird kein Mitglied der Schweizer Landesregierung das spirituelle Oberhaupt der Tibeter treffen. Hinter diesem Verzicht auf eine Begegnung mit dem Dalai Lama wird Rücksichtnahme auf China vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Interessen vermutet. (kipa)

16. bis 18. April 2010. – Der nächste Deutschschweizer Weltjugendtag findet in Gossau SG statt. Erstmals wird damit ein Weltjugendtag im Bistum St. Gallen durchgeführt. Das Motto wird nach dem Markus-Evangelium lauten: "Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?"
www.weltjugendtag.ch (kipa)

Das Zitat

Leicht. – "Einen leichteren Gips als den hier könnte man nicht machen."
Papst Benedikt XVI. *in heiterer Stimmung am 17. Juli nach dem Besuch des Spitals von* ***Aosta*** *(I), wo er gleichentags wegen des gebrochenen Gelenks der rechten Hand operiert worden war – nach einem nächtlichen Sturz an seinem Feriendomizil in Les Combes. Während vier Wochen wird er einen Gipsverband tragen müssen, was zu einer Verzögerung bei der Beendigung des zweiten Bandes seines Buches "Jesus von Nazareth" führen dürfte. Ursprünglich wollte er seine Bergferien zum Schreiben nutzen. Der erste Band von "Jesus von Nazareth" ist im April 2007 erschienen. (kipa)*

Zeitstriche

Läutselig. *– Eine nicht mehr verstummen wollende Kirchenglocke hat die Einwohner im unterfränkischen Bad Königshofen Nerven gekostet. Die Polizei fand den zuständigen Sakristan im örtlichen Wirtshaus, wo er zusammen mit dem Pfarrer am ökumenischen Stammtisch teilnahm. Der Sakristan stellte das Dauergebimmel dann ab. Ursache sei ein elektronischer Defekt gewesen. – Cartoon: Monika Zimmermann für Kipa-Woche (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
28.7.09 / Nr. 30
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Annäherung an Piusbrüder fördert Autonomiestreben der Gemeinden

Rolf Weibel zum aktuellen Trend der katholischen Kirche

Von Georges Scherrer

Luzern. – Kirche als Dienstleistung und nicht als Ort, wo man partizipiert: Dies sei heute Trend, sagt Rolf Weibel, langjähriger Hauptredaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung und profunder Kenner der Verhältnisse in der katholischen Kirche der Schweiz. Die Annäherung des Vatikan an die Piusbruderschaft fördere den schon bestehenden "Kongregationalismus" in den Kirchgemeinden.

Wohin bewegt sich heute die katholische Kirche in der Schweiz?

Rolf Weibel: Veränderungen gibt es auf der strukturellen Ebene und auf jener der Mentalitäten. Strukturell verändert sich die so genannte Volkskirche. Die Pfarreien haben als organisatorische Ebene immer noch ein grosses Gewicht. Das ist besonders wichtig, wenn es um Schulkinder und religiöse Erziehung geht.

Anderseits haben sich die katholischen Bewegungen entwickelt. Diese sind aber anders als die klassischen Vereine weniger in den Pfarreien verankert.

Die Pfarreien haben zudem damit begonnen, sich vermehrt auf sich selbst zu besinnen. Es entwickelt sich eine Art Kongregationalismus. In der katholischen Lehre aber ist nicht die Gemeinde Kirche, sondern das Bistum. Von dieser Entwicklung rührt der Vorwurf her, die katholische Kirche protestantisiere sich. Denn in der reformierten Kirche steht die Kirchgemeinde im Zentrum.

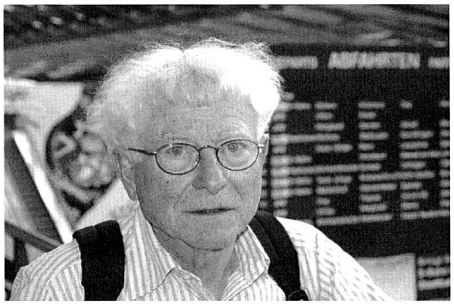
Warum diese Entwicklung?

Weibel: Auch in der Kirche besteht ein Trend zu Dienstleistungserwartungen. Die Pfarreien sollen den Service für Taufen, Erstkommunion, Beerdigungen und Hochzeiten sicherstellen und zwar flächendeckend. Schnell taucht darum der Ruf auf, es gebe in der katholischen Kirche zu wenig Personal.

Es muss genau definiert werden, was dringlich gemacht werden muss. Viele vollamtlich Angestellte erledigen heute Aufgaben, die früher von Freiwilligen erledigt wurden, etwa in der Erwachsenenbildung. Das ist ein Trend, der nicht nur die katholische Kirche trifft. In den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen haben die Vereine Mühe, Mitglieder zu finden – ausser vielleicht im Sport. Ich beobachte eine Professionalisierung. Die Partizipation leidet.

Einen partizipatorischen Ansatz unternimmt die so genannte Tagsatzung.

Weibel: Ja, es gibt Initiativen wie beispielsweise die Tagsatzung. Dem Pastoraltheologen Leo Karrer liegt es daran,



Rolf Weibel

mit seiner Initiative mehr Partizipation zu erreichen. Möglicherweise wollen die Leute heute das aber nicht mehr. Die Schwierigkeit der Tagsatzung besteht darin, dass sie keine Dienstleistung ist.

Leo Karrer ist als Professor in den Ruhestand getreten. Wird die Dynamik der Tagsatzung an Schwung verlieren?

Weibel: Ich befürchte, dass das Interesse, sich am kirchlichen Leben zu beteiligen, noch mehr abnimmt. Da spielt auch der Individualismus hinein.

Ich will aber noch auf eine andere Ebene hinweisen. In der Kirche wurde schon immer darüber gestritten: Wer ist

Editorial

Eidg. Dipl. Imam. – Sollen an Schweizer Hochschulen Imame ausgebildet werden, um die Integration zu fördern und den Einflüssen radikaler Ausbildungen im Ausland vorzubeugen? Zahlreiche Einwände sind dieser Tage zu lesen: In den Niederlanden seien entsprechende Absolventen nicht gefragt, weil sie zu teuer seien und den Koran zu wenig gut kennen würden – natürlich müsste eine Ausbildung qualitativ gut sein. Auch die Ausbildung von Rabbinern und Priestern verschiedener christlicher (Migranten-) Kirchen gebe es nicht in der Schweiz – man müsste eine für alle faire Finanzierung finden. Der Islam lasse sich nicht europäisieren – wieso denn nicht? Auch die christliche Religion beruft sich auf Geschehnisse und Traditionen aus dem orientalischen Raum, und das erst noch vor 2000 und mehr Jahren. Wenn man über den Islam spricht, sollte man das Religiöse und das Kulturelle unterscheiden. Darauf müssen sich auch die Christen immer wieder besinnen. Besonders schätzen würden das insbesondere viele Frauen in der katholischen Kirche. Und: Über den Koran liest man derzeit viel Widersprüchliches, sodass man den Eindruck erhält, als sollten nicht nur die Imame den Koran studieren, sondern auch christliche Theologen. Auch sie könnten vermitteln.

Petra Mühlhäuser

Das Zitat

Offenes System. - "Der Islam hat lange Zeit eine ganze Reihe von Möglichkeiten zur Interpretation angeboten. Angefangen von der Koranexegese bis zu den verschiedenen Rechtsschulen, ist er im Prinzip ein offenes System. Im Lauf seiner Geschichte hat er dann an Offenheit verloren. Man könnte historisch wieder daran anknüpfen."

***Ulrich Rudolph**, Professor für Islamwissenschaft an der Universität Zürich und Co-Autor der Studie zur Imam-Ausbildung und islamischen Religionspädagogik in der Schweiz, erklärt, dass Bildung zu einem vielfältigen Verständnis des Islam führen werde. (kipa)*

Namen & Notizen

Sven Reinecke. – Die Stadt St. Gallen hat landesweit für Aufsehen gesorgt mit der Ankündigung, die Bevölkerung am guten Rechnungsabschluss mit einem Fünfzigfrankengutschein pro Kopf teilhaben zu lassen. Nun haben sich Private um Sven Reinecke, Professor für Marketing an der Universität St. Gallen, zusammengeschlossen. Sie wollen dazu motivieren, die Gutscheine für einen guten Zweck zu spenden. Im Patronatskomitee sitzt auch der St. Galler Bischof **Markus Büchel**. (kipa)

Maria Consolata Bucher. – Die 66-Jährige wird dem Zisterzienserinnenkloster Frauenthal in Hagendorn ZG ein weiteres Jahr als Priorin-Administratorin vorstehen. Die Ordensfrau hatte das Amt letzten Sommer vorerst für ein Jahr angenommen. Nach Anhörung des Äbtissinnenrats hat Pater **Anselm van der Linde**, neuer Abt der für Frauenthal zuständigen Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau (Vorarlberg), festgelegt, dass auch 2009 keine Äbtissinnenwahl im Frauenthal durchgeführt wird. (kipa)

Daniel Anrig. – Der Kommandant der Päpstlichen Schweizergarde schliesst erneut eine Öffnung der Traditionstruppe für Frauen nicht aus. Das sagte er der Zeitung "Die Südostschweiz am Sonntag". Es sei wichtig, immer offen für eine Weiterentwicklung zu sein. "Deshalb ist es für mich normal, auch für Frauen in der Garde offen zu sein." Diese Frage habe für ihn keine Priorität. Sollte aber bei jungen Frauen Interesse bestehen, "wäre ich sicher offen, dies zu prüfen". (kipa)

Mutter Teresa. – Nächstes Jahr würde die Gründerin der Missionarinnen der Nächstenliebe 100 Jahre alt. Bereits ist auf dieses Jubiläum hin eine Ausstellung des indischen Malers Ritu Singh, eines grossen Verehrers von Mutter Teresa (1910-1997), im indischen Bangalore eröffnet worden. **Ritu Singh** malte Bilder der Ordensfrau während eines Zeitraums von fast 50 Jahren. Mittlerweile werden in mehreren Städten Indiens Feiern vorbereitet.

Mutter Teresa von Kalkutta wurde am 27. August 1910 als Agnes Gonxha Bojaxhiu im damals noch osmanischen Skopje (Üsküb) geboren. Sie erhielt 1979 den Friedensnobelpreis und wurde am 19. Oktober 2003 selig gesprochen. (kipa)

berechtigt, den christlichen Glauben zu deuten? Klassischerweise ist es das Lehramt, welches die Deutungshoheit innehat.

Schon immer gab es aber auch unterschiedliche Deutungsmuster. Auch die Piusbruderschaft steuert das Ihre dazu bei und erklärt zudem, sie vertrete die einzig richtige Position. Andere sind der Auffassung, dass heutige Deutungen des Glaubens der kulturellen Entwicklung Rechnung tragen müssen. Sie verlangen, dass der Glaube kompatibel mit Moderne und Aufklärung sein muss. Die Piusbruderschaft ist dagegen fundamentalistisch in ihrer Ausdeutung.

Es scheint, dass die aktuelle Kirchenleitung in Rom in gewissem Sinne auf die Linie der Piusbrüder einschwenkt. Was sind die Folgen auf Gemeindeebene?

Weibel: Es führt zu einer Verunsicherung in den Pfarreien. Viele Katholiken verstehen nicht, was in Rom vor sich geht und besinnen sich darum stärker auf sich selber. Das fördert natürlich den schon genannten Kongregationalismus.

Vertritt die Piusbruderschaft eine Position, die latent bei den Gläubigen vorhanden ist?

Weibel: Die Piusbruderschaft hat ein Unbehagen aufgegriffen. Das grosse Interesse der Kirchenleitung für diese Priesterbruderschaft gründet aber darin, dass sie Priester weiht. Solange sich die Tagsatzung auf Kritik an kirchlichen Strukturen beschränkt und keine verbotenen Handlungen unternimmt, kommt es nicht zur Spaltung, sondern führt höchstens zu einer Zurechtweisung. Sobald aber Parallelstrukturen aufgebaut werden, wird es heikel.

Rom ist zurzeit Gruppierungen gegenüber, die extrem konservativ sind, nachsichtiger als gegenüber solchen vom liberalen Flügel. Gegen die Befreiungstheologen ist Rom sehr ungnädig vorgegangen. Das konnte sich die Kirchenleitung leisten, weil es sich um eine theologische Bewegung innerhalb der Kirche handelt und nicht um eine separatistische befreiungstheologische Kirche, der ein Bischof mit einer unnachgiebigen Haltung vorsteht.

Benedikt XVI. hat das "Jahr der Priester" ausgerufen. Was ist der geeignete Boden für Priesternachwuchs?

Weibel: Es gab eine Zeit, in welcher der Entscheid, Priester zu werden, die Möglichkeit bot, einen sinnvollen und frommen Lebensentwurf zu verwirklichen. Damals war es aufgrund der gesellschaftlichen Umstände einfacher als heute, religiös ansprechbare junge Männer für eine solche Laufbahn zu gewinnen. Die religiöse Ansprechbarkeit verläuft heute nicht mehr so linear. Die Biographien sind mit vielen Brüchen verbunden. Es ist darum schwierig, Leute für den Priesterberuf oder für die Mitarbeit als Laie zu gewinnen. Wichtig ist, dass die Berufenen durch die Gemeinden mitgetragen werden.

Um angehenden Priestern genug Halt aus den Gemeinden geben zu können, muss auch die Kirche in diesen gut verankert sein. Ist das der Fall?

Weibel: Die Kirche muss an Profil gewinnen und zwar auch an ortskirchlichem Profil – nicht gegen Rom, aber in der Auseinandersetzung mit Rom. Viele Pfarreien verfügen zwar über ein lebendiges Ortsleben. Dieses hört aber an den Gemeindegrenzen auf. Für die Bischofskonferenz wird es schwierig, in dieser Umgebung gehört zu werden.

Die Aufgaben der Bischöfe sind heute schwieriger geworden. Die Interaktionen zwischen Kirche und Gesellschaft haben an Vielfalt gewonnen, wenn es etwa um politische Fragen geht.

Die Kommunikationsbranche sagt: Eine Botschaft, die an ein bestimmtes Gesicht gebunden ist, erreicht die Menschen besser. Ist das ein praktikabler Weg auch für die Schweizer Bischofskonferenz (SBK), um mehr Medienpräsenz zu erreichen?

Weibel: Ich kann nachvollziehen, dass ein Bischof in einer Diskussion, die national geführt wird, nicht vorprellen will. Möglicherweise muss die SBK für die heutige Zeit adäquatere Kommunikationsstrukturen schaffen, um schneller auf Ereignisse reagieren zu können. Der Präsident der SBK müsste nach dem Vorbild der Deutschen Bischofskonferenz ermächtigt werden, profiliert und mit der Rückendeckung der SBK Stellung nehmen zu können. Wünschenswert wäre auch, dass die verschiedenen Gruppierungen in der Kirche nicht nach dem Schema gut und böse, links und rechts denken und vor diesem Hintergrund die Bischöfe mit entsprechenden Anwürfen eindecken.

Die Kirche muss eine neue Sozialform finden. Der Weg dazu ist aber hindernisreich. Die Kirche muss beweglicher werden. Das gilt besonders für Europa. Die Kirche verfügt über starke Einrichtungen, die aber zu wenig dynamisch sind im Vergleich zu dem, was in der Dritten Welt vor sich geht. Das Kirchenvolk, die Laien müssen mehr in kirchliche Prozesse einbezogen werden. (kipa/Bild: Georges Scherrer)

Kirche läutet die Alarmglocken

Mexikos Bischöfe und der Drogenkrieg in ihrem Land

Von Tobias Käufer

Mexiko-Stadt. – Mexikos Präsident Felipe Calderon legt wieder einmal nach: Mit weiteren 5.500 Soldaten will der seit den jüngsten Parlamentswahlen angeschlagene Staats- und Regierungschef das Problem des ausufernden Drogenkriegs in den Griff bekommen. Und die Bischöfe läuten die Alarmglocken.

Diesmal gilt das Augenmerk der Sicherheitskräfte dem Bundesstaat Michoacan. Aus gutem Grund: "Es gibt hier ein Klima des Terrors und der Angst", meldeten sich jüngst die Bischöfe der zentralmexikanischen Provinz zu Wort. Mit einer neuen kriminellen Offensive hätten die Drogenkartelle noch mehr Gewalt und Tod in die Region gebracht.

Bischof Alberto Suarez läutet via Webseite der Erzdiözese Morelia die Alarmglocken. "Wir sind in grosser Sorge", schreibt er. Viele Menschen hätten Morddrohungen erhalten oder seien Opfer von Erpressung und Entführung geworden. Die Bürger fühlten sich schutzlos und allein gelassen. Es gebe zahlreiche traumatisierte Familien, deren Angehörige Opfer von Vergewaltigung, Mord oder anderen Gewaltverbrechen geworden seien. Die Priester berichten von "Geisterstädten" – die Einwohner hätten aus Angst besonders umkämpfte Dörfer verlassen und seien auf der Flucht.

Beten für den Frieden

Am Sonntag, 20. Juli, wurde die Botschaft in allen Kirchen der Diözese verlesen. Die Pfarrer verbanden die Predigt mit einer konkreten Aufforderung: "Alle Katholiken sollen vom 23. bis 25. Juli in den Pfarreien zusammenkommen, um für die Rückkehr des Friedens in Michoacan zu beten." Das Gemeinschaftsgefühl soll helfen, die Angst vor dem Kirchenbesuch zu überwinden. Denn auch religiöse Vertreter aller Glaubensrichtungen, die sich den Drogenkartellen in den Weg stellten, sind Opfer von Mordanschlägen geworden.

In den vergangenen Monaten ist die Situation in Mexiko eskaliert: Die bisher 7.000 Sicherheitskräfte waren mit der Situation völlig überfordert. Die Drogenkartelle sind beängstigend gut organisiert und bestens ausgerüstet. Obendrein sind Polizisten bevorzugte Opfer des Bandenterrors: Nachdem den Sicherheitskräften mit Arnoldo Rueda Miranda alias "La Minsa" einer der führenden Köpfe des Kartells La Familia ins Netz ging, ermordeten Rauschgifthändler in wenigen Tagen 16 Polizisten.

Als mehrere Polizeistationen ins Visier der Angreifer gerieten, wurde Präsident Calderon klar, dass seine Truppen in Michoacan dringend Verstärkung brauchen. Obendrein hatten die Gangster der Regierung auf besonders perfide Weise den Krieg erklärt: Neben zwölf grausam zugerichteten Leichen von Polizisten fanden die Ermittler Papierzettel mit der Warnung: "Nehmt ruhig den nächsten fest. Wir kommen dann bestimmt wieder."

Der Drogenkrieg in Mexiko fordert Tausende Tote, die Kirche engagiert sich in Präventionsprogrammen

Grausamer Krieg

Seit Anfang 2008 sollen fast 10.000 Menschen ums Leben gekommen sein. Die Kartelle verfügen dank Milliardeneinnahmen aus dem Drogenhandel über hochgerüstete Privatarmeen und über die finanziellen Mittel, Justiz, Polizei und Politik zu korrumpieren. In einigen Regionen des Landes sollen 90 Prozent des staatlichen Apparats von der Mafia kontrolliert werden. Sogar religiöse Führer stehen auf der Lohnliste der Kartelle, sagen Menschenrechtsorganisationen.

Für Bischof Alberto Suarez ist das Anlass zu einem eindringlichen Appell: "Es ist Zeit, die Stimme zu erheben und im Namen Gottes zu bitten: Schluss mit dem Morden." Zudem wurden in einigen Pfarreien Präventionsprogramme gestartet und Dealer, die Drogen an Minderjährige verkauften, angezeigt. Dieses Engagement hat Konsequenzen. Gleich drei Bischöfe und zahlreiche Priester der Region erhielten Morddrohungen. "Sie haben uns gesagt, dass wir aufhören sollen, den Drogenhandel zu verdammen", so ein Sprecher der Erzdiözese Mexiko-Stadt.

(kipa/Bild: janhamlet/flickr)

In 2 Sätzen

Tapetenwechsel gratis. – Mit einem neuen Projekt will das Hilfswerk Caritas Schweiz zusammen mit "Sunstar Hotels" sozial benachteiligten Menschen Ferien ermöglichen. Von Juni bis Oktober werden jede Woche zwei Hotel-Zimmer für Familien oder Einzelpersonen zur Verfügung gestellt, "die sich Ferien sonst nicht leisten könnten". (kipa)

Wahlfach Religion. – Russland plant die Einführung des Wahlfachs Religion an Schulen. Staatspräsident Dimitri Medwedew kündigte für 2010 ein Pilotprojekt an rund 12.000 Schulen mit verschiedenen Wahlfächern wie russisch-orthodoxe, islamische, buddhistische und jüdische Religionslehre an. (kipa)

Petition. – Die Initiatoren der kirchenkritischen "Petition Vaticanum II" werfen dem Vatikan Dialogverweigerung vor. Zahlreiche Menschen aus allen Kontinenten hätten seit Februar im Internet oder auf Unterschriftenlisten das Anliegen unterstützt, bisher aber sei die römische Glaubenskongregation nicht bereit, das Papier "Für die uneingeschränkte Anerkennung der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils" entgegenzunehmen. (kipa)

Reliquie. – Die russische Stadt Wolgograd besitzt seit kurzem eine Reliquie des Heiligen Nikolaus, die aus der Freiburger Kathedrale den Weg nach Russland gefunden hat. Eine Delegation des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Freiburg (Schweiz) überbrachte die Knochenpartikel des Heiligen auf Wunsch des orthodoxen Metropoliten German von Wolgograd. (kipa)

Korrekt. – Der Beitrag "Staatlich geregelte Suizidbeihilfe bringt nicht die Lösung" (Kipa Woche Nr. 29) enthält einen sachlichen Irrtum. Anders als im Text behauptet, haben die Schweizer Bischöfe nicht die Auffassung vertreten, es sei die Suizidbeihilfe generell zu verbieten und mit Gefängnis zu bestrafen. Am 8. Juli 2008 hat die Schweizer Bischofskonferenz in einer Stellungnahme zu der von den Bundesbehörden in Aussicht gestellten Regelung für organisierte Suizidbeihilfe betont, "dass nur ein Verbot der organisierten und gewerbsmässigen Beihilfe zum Selbstmord die angemessene Lösung sein kann". (kipa)

Prägende Persönlichkeit in der Kirche der Schweiz

Zum Tod von Moritz Amherd

Zürich. - Der ehemalige Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich und ehemalige Geschäftsführer und Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), Moritz Amherd, ist am 17. Juli im Alter von 74 Jahren gestorben.

Für die katholische Kirche war Moritz Amherd sowohl im Kanton Zürich als auch auf gesamtschweizerischer Ebene ein Pionier, schreibt die RKZ in ihrer Würdigung. Mit seiner theologischen und ökonomischen Ausbildung brachte er ideale Voraussetzungen mit, um die vom Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) geprägten Entwicklungen zu gestalten.

Moritz Amherd war eine der prägenden Persönlichkeiten im Zusammenhang mit der öffentlichrechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich im Jahr 1963.

Auch auf der gesamtschweizerischen Ebene prägte und gestaltete er die Entwicklungen massgeblich. 1967 traten auf seine Initiative hin erstmals Vertreter kantonalkirchlicher Körperschaften zusammen. 1971 wurde formell die RKZ gegründet, deren Geschäftsführung er bis 1996 wahrnahm. Anschliessend war er bis 1998 deren Präsident. Die Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung, der Aufbau von Strukturen und Fachstellen im Dienst einer zeitgemässen Pastoral, die Verankerung des kirchlichen Lebens in der Gesamtgesellschaft sowie die aktive Beteiligung des gesamten Volkes Gottes waren ihm zentrale Anliegen.

Daran orientierte sich Moritz Amherd auch in Krisenzeiten, insbesondere während der Amtszeit von Bischof Wolfgang Haas. Für die staatskirchenrechtlichen Behörden des grössten Bistumskantons galt es, einerseits die Anliegen und Überzeugungen einer grossen Mehrheit der Seelsorgenden und Kirchenangehörigen einzubringen, anderseits sehr verantwortungsbewusst mit der finanziellen Gestaltungsmacht umzugehen.

Moritz Amherd

Zahlreiche eigene Veröffentlichungen dokumentieren dieses Engagement ebenso wie seine Mitarbeit in wichtigen schweizerischen Gremien wie dem Kuratorium des Instituts für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht (heute: Institut für Religionsrecht) an der Universität Freiburg, im Verwaltungsrat des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen oder im Vorstand des Katholischen Mediendienstes in Zürich, um nur einige zu nennen. (kipa)

Seitenschiff

Promille im Pastoralraum

Eigentlich ist es eine Polizeimeldung. Doch indirekt hat sie auch eine pastoraltheologische Seite. Die Meldung, wie sie der Nachrichtendienst verbreitet hat: Auf der Autobahn Mailand-Turin gerät ein italienischer Ordenspriester in eine Polizeikontrolle. Bei der Messung des Alkoholpegels wird ein Gehalt von 0,8 Promille festgestellt. Das sind 0,3 Promille zuviel und Anlass, den Führerschein einzuziehen. Soweit das Polizeiliche.

Pastoraltheologisch interessant ist der Disput, der sich zwischen dem Ordensmann und den Verkehrshütern entwickelt. Mit italienischer Rhetorik schildert der Priester, wie es heute in der Kirche aussieht, wie wegen des Personalmangels Pfarreien zusammengelegt würden und wie heute ein Priester von Ort zu Ort fahren müsse, um die Messe zu lesen. Und weil beim Gottesdienst eben nicht nur das Brot geteilt, sondern auch der verwandelte Wein genossen werde, komme man unweigerlich auf einen etwas angehobenen Promillegehalt. Ein unabwendbares Berufsrisiko.

All dies scheint der Polizei entweder nicht bekannt oder schnuppe zu sein. Sie zeigte im geschilderten Fall keinerlei Einsicht in die pastoralen Notwendigkeiten, sondern beharrte auf dem Ausweisentzug.

Dies sollte auch den Kirchenstrategen eine Lehre sein: Die Grösse des Promillegehalts hat eine kritische Grenze - jene der Pastoralräume auch. **J.O.**

"Seitenschiff" ist eine neue Kipa-Rubrik. Aktuelles Geschehen in Kirche und Welt will sie mit Humor beleuchten. www.kath.ch/aktuell

Zeitstriche

Die Zeiten ändern sich - Karikatur von Oswald Huber

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 31–32/2009

Als interessierter Zeitgenosse verfolgt Wolf die Französische Revolution. Den modernen Entwicklungen ist er nicht grundsätzlich verschlossen, wie Ruedi Albisser zu berichten wusste: Wolf ist ein überzeugter Demokrat, er unterstützt die Bildungsoffensive der Zisterzienser von St. Urban und macht sich die Erkenntnisse der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt im bernerischen Münchenbuchsee zunutze. Dennoch bleibt Wolf ein Konservativer. Inmitten der Wirren der Helvetik steigt er in die Politik ein – vor allem, um die Kirche gegen ihre Verächter zu verteidigen und ihre moralische Autorität in den nachrevolutionären Staatsgebilden geltend zu machen. Doch so gross seine Popularität im Volk auch ist, so klein bleibt sein politischer Einfluss. Und dann dies: 1804 plagen Wolf während einer Ratssitzung heftige Beinschmerzen. In seiner Not ruft er den Namen Jesu an. Er berichtet: «Ich fasste ein Herz, ein allgewaltiges Vertrauen zum Namen Jesus und rief ihn wider mein Übel an, und dieses wich augenblicklich mit allen seinen Begleiterscheinungen. Da fuhr es wie Feuer durch meine Seele, und ich konnte nicht genug danken und lobpreisen und bewundern. Mein Herz war voll und bewegt bis nach Hause und noch Tage und Wochen lang von diesem Zeichen.»[1]

Nun kehrt Wolf der Politik den Rücken. Er will seine Heilungserfahrung auch anderen Menschen zuteil werden lassen. So empfängt er Kranke und beginnt im Luzernerland umherzuziehen. Wolf betet mit den hilfsbedürftigen Menschen. Wer geheilt werden will, darf es nicht eilig haben: Litaneien in Form wiederkehrender Gebete werden aufgesagt, Wolf ermahnt zu christlicher Lebensführung und betont die generelle Unwürde des Menschen, Gottes Gnade zu erfahren. Dann legt er seine Hände auf erkrankte Hautstellen oder salbt sie. Dazu spricht er das zentrale Gebet um Heilung «im Namen Jesu». Dank der Linderung mancher Leiden gilt «Vater» Wolf schon bald als Krankenheiler. Um ihn herum entstehen mystisch orientierte Gebetsgruppen, die für die Kranken und die Kirche beten. Letzterer ist das Treiben anfänglich zu bunt, sie verbietet 1815 das der «Zauberei und dem Aberglauben»[2] verwandte Handeln. Briefe und Bittschriften bewirken bei den kirchlichen Behörden ein Umdenken: 1816 wird Wolf rehabilitiert und darf von nun an mit kirchlicher Vollmacht «Belehrung und Gebet zum Namen Jesu» durchführen. Selbst kirchliche Würdenträger suchen nun Wolfs Hilfe auf. So gelangt Kaplan Egli von Ruswil mit einem Nervenleiden an ihn: «Dieser Kaplan war zuerst einer der heftigsten Kritiker an Niklaus Wolfs Berufung, und wurde erst durch die eigene Heilung zum Förderer von Niklaus Wolf», stellt Katharina Franz fest. Die Ärztin aus Bern referierte in St. Urban über die heilende Kraft des Gebetes «im Namen Jesu».

Auf einer Heilerreise zum Kloster St. Urban 1832 stirbt Niklaus Wolf. Sein Grab in Neuenkirch wird rasch zur beliebten Pilgerstätte. Diese Popularität verdankt er auch dem nachfolgende Gang der Geschichte: 1848 wird der schweizerische Bundesstaat aus der Taufe gehoben, gegen den Willen der katholischen Kantone. Auch der Stand Luzern findet seine Rolle in der neuen Schweiz jahrzehntelang nicht. In diese Verunsicherung hinein bietet die Erinnerung an Niklaus Wolf Trost: Die Orientierung an seiner bäuerlichen Herkunft bewahrt vor der Konfrontation mit der Industrialisierung, Wolfs Beschwörung der katholischen Heimat vertreibt das Schreckgespenst der religiösen Haltlosigkeit. Kurz: Vater Wolf vereint das Luzerner Volk in seiner frommen Abwehrhaltung gegen eine bedrohliche Modernität.

Der Mensch im Arzt

Kein Wunder, nimmt die Restschweiz wenig Notiz von diesem Innerschweizer Schutzpatron und streng katholischen Sonderling. Eigentlich schade, dachte sich Ruedi Albisser, der als Seelsorge-Ausbildner mit vielen – auch reformierten – Berufskolleginnen und -kollegen der ganzen Schweiz in Kontakt steht. Jüngst entdeckte er für sich einige Schriften Niklaus Wolfs neu und fragte sich, ob Niklaus Wolf der modernen Schweiz nicht doch noch etwas zu sagen hätte. Fernab innerkatholischer Spannungen schälte Albisser Wolfs Kernthema neu heraus: Die Hoffnung auf Heilung sei heute nicht weniger gross als zu Wolfs Zeiten. Zwar werden immer mehr Menschen dank ausgefeilten medizinischen Mittelchen gesund gestellt, die Sehnsucht nach ganzheitlicher Heilung wird dadurch aber nicht gestillt. Was aber ist Heilung? «Es ist mehr als blosse Reparatur», führte Albisser aus. Sicher gehört echtes Interesse des Arztes am Menschen dazu, ein anteilnehmendes Interesse, das über den technischen Blick auf den Patienten hinausgeht. Bei der Heilung ist die Medizin nur das eine Instrument des Arztes; das andere ist die Bereitschaft zu einem Weg der gemeinsamen Hoffnung und des Vertrauens mit einem Mitmenschen.

Dem Gesundheitsmarkt sind diese Bedürfnisse nicht fremd. So tummeln sich dort neben Komplementärmedizinern auch Geistheiler, Medien oder selbsternannte spirituelle Lehrer. Würde Wolf heute unter diesen Stichworten im Branchentelefonbuch auftauchen? «Nein», ist Ruedi Albisser überzeugt, «Niklaus Wolf sah sich nicht als Wunderheiler. Er verwies in seinem Handeln immer auf Gott und sah sich selbst nur als Werkzeug an». Das sagen die Geistheiler von heute allerdings auch. Vertrauensbildend wirkte in Wolfs Fall neben seiner persönlichen Ausstrahlung wohl auch der kirchliche Segen. Wäre er ohne diesen tätig gewesen, hätte er sich von den Paradiesvögeln der Gesundheitsbranche nicht gross unterschieden. Die Anbindung an eine traditionsreiche Institution wie die Kirche oder eine Universität wirkt jedenfalls vertrauensfördernd – bis heute.

[1] Aus: http://www.niklauswolf.ch/download/charisma.pdf, S. 2. 27. 2. 09

[2] Vgl. Anselm Keel: Niklaus Wolf von Rippertschwand. Der senkrechte Querdenker. Freiburg 1996.

SKZ 31–32/2009

HEILUNG

Heilung im Sterben

Stärker als zuvor sollten die beiden letzten Referate des Tages der Frage nach Niklaus Wolfs Bedeutung für heutiges christliches Tun nachgehen. Der Thalwiler Arzt Edgar Widmer stellte Wolf als Vorbild für heutiges politisches Engagement dar und fragte: «Haben wir den politischen Mut, das Unheil in den Ländern des Südens zu sehen? Und solidarisch zu handeln, wie das Christentum das verlangt, Querdenker zu sein, wie Niklaus Wolf das war?» Anschliessend nahm Widmer die Zuhörenden auf eine weite Reise in die Geschichte der Medizin mit, lieferte Daten und Zahlen über die Gesundheitsversorgung Afrikas und das Engagement der Ärztevereinigung «Medicus Mundi», deren Schweizer Ableger Widmer 1973 mitbegründete. Das reichhaltige Referat verlor sich etwas in den Höhen der Vereinspolitik. Die Anbindung zurück an die zwischenmenschliche Brisanz des Themas Heilung und an die Tagungsteilnehmenden gelang Edgar Widmer nicht.

Claudia Graf, reformierte Pfarrerin und Seelsorgerin am Kantonsspital Luzern, referierte über «Heil und Heilung im hektischen Alltag eines Akutspitals». Auch wenn sie – wie sie freimütig bekannte – Niklaus Wolf vor der Anfrage für ihr Referat nicht kannte, sind ihre und seine Tätigkeiten von vor 200 Jahren vergleichbar: Graf geht im Kantonsspital von Tür zu Tür, führt Gespräche, spendet Trost und betet mit den Patienten. Auch ruft sie in den Krankenbetten kraft ihrer Funktion die Hoffnung auf Heilung wach. Kann sie das? Im Gegensatz zu Wolfs Wunderwirken erlebt Claudia Graf das göttliche Eingreifen – wenn überhaupt – weniger spektakulär. Sie berichtete von einem Beispiel, «einer Trouvaille», wie sie sagte: Ein Mann, nennen wir ihn Herrn Fuchs, liegt im Sterben. Claudia Graf sitzt mit seiner Frau an seinem Bett. Herr Fuchs röchelt, er scheint abwesend. Ohne Aufforderung faltet Herr Fuchs aber plötzlich seine Hände zum Gebet und als Claudia Graf ein «Unser Vater» zu beten beginnt, spricht er laut und deutlich mit. Auch Frau Fuchs ringt dem Tod später Worte ab. Sie stimmt «Der Mond ist aufgegangen» an und wiegt ihren Mann auf diese Weise zärtlich in die Nacht. So singen sie, beten, trauern und trösten sich gegenseitig. In dieser dichten Atmosphäre des Abschieds erfährt Claudia Graf heilvolle Annahme des Unabwendbaren, ja: Heilung.

Energieschwingungen

Solche Trouvaillen der Begegnung erlebt Claudia Graf als Geschenk, als Gnade Gottes. Was kann sie als «Heilerin» dazu beitragen? Sie kann immer aufmerksamer dafür werden, dass ihre Gefühle und Worte Gewicht haben. Denn: «In der Welt, in der wir leben, sind wir verwoben in ein Feld mit einer unermesslichen Anzahl von Energieschwingungen»,[3] formuliert der Psychiater und Geistheiler Jakob Bösch. Diesen führt Claudia Graf in ihrem Referat als Kronzeugen ihres Heilungsverständnisses auf. Die erwähnten Schwingungen transportierten denn auch unsere Gedanken und Gefühle zu den Mitmenschen und tragen zu Krankheit oder Heilung bei diesen bei.

Am Ende der Tagung blickt die Niklaus Wolf-Statue noch immer in die nun etwas gelichteten Reihen im Publikum. Wie hat die Tagung sein Bild umgestaltet? Aus den Worten seiner Forscher und Nachfahren im Geiste hat sich ein Mann herausgeschält, dessen Heilungstätigkeit überaus unspektakulär, natürlich und glaubwürdig wirkt (wenn die realen medizinischen Erfolge auch eher selten gewesen sein dürften). Seine sehr konservative Art stört das Bild des Heilers nicht entscheidend. Wolf vermittelt das Bild eines gütigen Grossvaters, der die Herzen seiner Grosskinder trotz schwer verständlichen (kirchen-)politischen Überzeugungen im Sturm erobert.

Remo Wiegand

[3] Jakob Bösch: Versöhnen und Heilen. Spiritualität, Wissenschaft und Wirtschaft im Einklang. Baden 2008, 43.

Durchbruch im Seligsprechungsprozess?

Seit über fünfzig Jahren arbeitet eine Stiftung auf die Seligsprechung von Niklaus Wolf hin. Pfarrer Max Syfrig ist als Vize-Postulator einer der Anwälte im Verfahren. Mittlerweile hat sein Mandant die erste Hürde übersprungen: eine Historikerkommission hat die wissenschaftliche Richtigkeit der 1400 Seiten starken Dokumentation über das Leben Niklaus Wolfs anerkannt. Nun geht es in Rom darum, die «heroischen Tugenden» zu überprüfen. Wolf muss moralisch besonders genau durchleuchtet werden, weil er einer der wenigen Seliggesprochenen wäre, der Frau und Kinder hatte. Wie gut stehen denn die Chancen, dass die Schweiz nach der Heiligsprechung von Schwester Maria Bernarda Bütler schon bald ihren nächsten himmlischen Fürsprecher bekommt? Syfrig lacht: «Da sind noch etwa 300 Kandidaten vor uns.» Da scheint nur ein Wunder zu helfen! Tatsächlich kann Niklaus Wolf beim gelingenden Nachweis eines solchen im Seligsprechungsprozess auf die Überholspur wechseln. Und seit zwei Jahren verfolgt Max Syfrig eine heisse Spur: Damals besuchte Schwester Gabriela aus dem Kloster Fahr einen Heilungsgottesdienst am Grab von Vater Wolf. Sie litt an der Makuladegeneration, die bis zur Erblindung führen kann. Im Gedenken an Niklaus Wolf und im Namen Jesu betete sie für ihre Heilung. Und siehe da: Sie konnte wieder sehen! Medizinisch sei die Krankheit zwar nicht geheilt, die Funktion der Augen von Schwester Gabriela sei aber wieder intakt, verrät Syfrig: «Im Moment suche ich noch die ärztliche Bestätigung für die Spontanheilung.»

SKZ 31–32/2009

«SIE FANDEN IHN AM ANDERN UFER»

BERICHT

VONOS-Generalversammlung und Bildungstage 2009

Die diesjährige Zusammenkunft fand vom 27. bis 30. April im gastlichen Haus «Bethanien» St. Niklausen (OW) statt. Die Präsidentin, Schwester Ruth Grünenfelder, leitete die Generalversammlung mit einem Zitat von Bertrand Piccard ein, der nach seiner Ballonfahrt um die Erde schreibt: «Und wenn unsere Sonne am Horizont aufging, dann enthüllte sich vor uns plötzlich das Leben in seinem Zauber und dem ganzen Wunder seiner Einzigartigkeit. In diesem Moment konnten wir überhaupt nicht verstehen, wie es möglich ist, dass die Menschheit auf diesem anscheinend einzigen bewohnten Planeten der Milchstrasse lebt und doch nicht fähig ist, das Wunderbare dieser Tatsache zu begreifen und unserer Erde ein inniges und respektvolles Verhältnis aufrecht zu erhalten.» Auf dem Pult der Teilnehmerinnen lag die Abbildung eines Sonnenuntergangs oder Sonnenaufgangs; die Interpretation bleibt offen.

Abschied oder Aufbruch zu neuen Ufern?

Die Berichte der Präsidentin und der VONOS-Vertreterinnen in verschiedenen Kommissionen gaben anschliessend Einblick in die jeweiligen Arbeitsfelder: Tätigkeiten des Vorstandes und der anderen Ordensvereinigungen in der Schweiz, Berichte der KOVOSS/CORISS (Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz), der IKB (Information Kirchliche Berufe), der Oeku (Kirche und Umwelt), des Fastenopfers, des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, usw. Auch hier gab es immer wieder Hinweise auf Abschied und Neuanfang.

In der abendlichen Eucharistiefeier unter dem Vorsitz von Bischof Martin Gächter und dem Apostolischen Nuntius Francesco Canalini erinnerte Letzterer an das Paulusjahr. Er wies u. a. darauf hin, wie Paulus die Gastfreundschaft in den jungen christlichen Gemeinden erlebte.

Gastfreundschaft als Auftrag der Kirche heute

Die Teilnehmerinnen waren in einem zweiten Teil der GV eingeladen, ihrerseits über Gastfreundschaft nachzudenken. Zwei Mitglieder des «dynamischen» Vorstandes der VONOS hatten sich intensiv mit dieser Thematik beschäftigt. Kompetent und herausfordernd führten sie die Anwesenden an die Fragestellung heran.

Warum gerade zu diesem Thema sich Gedanken machen? Ist dies für Ordensleute besonders wichtig? «Überall dort, wo die Praxis der Gastfreundschaft nicht mehr gelebt wurde, erlahmte auch die missionarische Kraft der christlichen Kirche» (Bischof Kurt Koch). Gastfreundschaft als Auftrag der Kirche heute: Die veränderte Ausgangslage für den Einsatz von Ordensschwestern in der heutigen Gesellschaft legt u. a. auch das Thema Gastfreundschaft nahe, und zwar Gastfreundschaft als Seelsorge. In seinem Buch «Menschliche Seelsorge»[1] gibt Rolf Zerfass wertvolle Hinweise.

Klösterliche und kirchliche Gastfreundschaft orientiert sich daran, wie es die Benediktinerregel (53,1) formuliert: «Alle Gäste, die kommen, sollen wie Christus aufgenommen werden, denn er wird sagen: ‹Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen›.»

Zerfass zitiert in seinem Buch Worte aus der Begrüssungstafel am Eingang eines Klosters: «Du kommst jetzt zu uns herein – sei willkommen! Die Kommunität von St. Maur freut sich, dir eine Rast auf deiner Reise anbieten zu können. Gib dich aber nicht damit zufrieden, von uns zu profitieren, die hier in der Abtei leben. Lass uns auch profitieren von dem, was du lebst, was du weisst und was du hoffst. Schenke uns die Gemeinschaft mit dir als Gegengabe für dein Zusammensein mit uns. Dass unser Zusammentreffen an diesem Ort dazu führt, miteinander zu sprechen und miteinander zu teilen – das wünschen wir und nichts anderes.»

Die Inschrift umreisst, was Gastfreundschaft war, und was wir wohl wieder neu lernen müssen: Teilen, Geben und Nehmen, Freundschaft und Partnerschaft. Der Fremde wird nicht als «Kunde» angesprochen, sondern als einer, der etwas Kostbares mitbringt: sich selbst. Der Gast wird auf seinen Teil der Verantwortung aufmerksam gemacht.

Seelsorge als Gastfreundschaft

In einem Kloster fehlt es nie an Gästen: Solche, die etwas von uns erwarten (Heimat, Zeit, Unterstützung); solche, von denen wir etwas erhoffen (Anerkennung, Austausch, Hilfe).

In kleinen Gruppen konfrontierten sich die Teilnehmerinnen mit dem «Modell» und mit ihren eigenen Erfahrungen. Inwiefern kann unsere Gastfreundschaft im klösterlichen Alltag «Seelsorge» sein? Wie kann Gottesbegegnung geschehen? Eine zentrale Frage betrifft auch unsern Umgang mit dem «Fremden». Gastfreundschaft ist schliesslich in besonderer Weise ein Stück des neuen Milieus, das entsteht, wo die Gottesherrschaft sich ausbreitet, als «alternativer Lebensstil» (Röm 12,13).

Die Menzinger Schwester Dr. Maria Crucis Doka ist Informationsbeauftragte der VONOS (Vereinigung der Ordensoberinnen der deutschsprachigen Schweiz und Liechtenstein).

[1] Rolf Zerfass: Menschliche Seelsorge, für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst. Freiburg 1999.

BERICHT

Dritte Lebensphase – Neuland betreten – ein neues Ufer in Sicht

An die GV schlossen sich auch dieses Jahr Studientage an. Sie standen unter der Leitung von Bruder Heribert Arens OFM und Schwester Martino Machowiak CPS.

«Bereit zum Abschied sein und Neubeginne», dichtet Hermann Hesse.[2] Aus dem reichen Angebot an Wegweisungen und konkreten Anregungen für gelingendes Altern/Alter seien hier einige wenige herausgegriffen.

Im Zeitalter einer langlebigen Gesellschaft und eines technokratischen Denkens wird auch die Landschaft des Alters erforscht. Dabei stehen zwei Altersbilder einander gegenüber: das Defizitmodell umfasst das Bild von Abbau, Verfall, Nutzlosigkeit, Hilfsbedürftigkeit. Das andere, das Kompetenzmodell, orientiert sich an den Ressourcen, an der inneren Kraft, diesen Lebensabschnitt zu meistern und so zu einem reifen Herbst zu gelangen.[3]

Im Verlauf der Tagung kamen folgende Schwerpunkte zur Sprache, die jeweils auch in Gruppen diskutiert wurden: Das Bewusstwerden und Annehmen der Endlichkeit führt zu einer grösseren Aufmerksamkeit im Umgang mit der kürzer werdenden Lebenszeit. Es geht um die Fähigkeit, die nahe liegenden Wunder des Lebens wahrzunehmen und zu kosten. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Begriff der «Sorgfalt» (Franz von Assisi).

Jede Lebensgeschichte ist fragmentarisch und enthält Ungelebtes. Dieser Tatsache ins Gesicht zu schauen, erfordert Mut und den Willen zur Versöhnung mit sich selbst. Dabei geht es nicht nur um ein Loslassen, sondern auch darum zu lernen, mit Wunden und verpassten Chancen umzugehen. Auf diese Weise mag die Erkenntnis wachsen, dass Fragmentarisches und Ungelebtes Teile meines Lebens sind, gegen die ich mich nicht mehr aufzulehnen brauche. Am Ende darf ich mein Leben als Fragment übergeben, darauf vertrauend, dass mir geschenkt wird, was ich nicht selber schaffte. Das Bewusstwerden, dass Lebendigkeit wichtiger ist als Vollkommenheit, hilft die eigene Einmaligkeit zu schätzen und dafür dankbar zu sein.

Als echte Hilfe zur Meisterung des Alters hat auch der Humor seinen Platz, verstanden als Ausdruck einer heiteren und toleranten Grundhaltung gegenüber dem Leben und den Menschen. Humor ist letztlich eine Leistung des Herzens, nicht aber eine intellektuelle Errungenschaft. Grundlagen für diese Art von Humor sind ein reiches Gemütsleben und die Bezogenheit auf das Unendliche.[4]

Zur Spiritualität des Alters gehört das Überdenken der eigenen Gottesvorstellungen. Angst machende, einschränkende Gottesbilder sollen einem befreienden, barmherzigen Gott Platz machen können.

Die Erfahrung von Freundschaft und Schönheit (Natur, Musik usw.) sollen Kraftquellen öffnen können. Spiritualität im Alter heisst auch, sich wehren gegen Resignation und pessimistische Verengung des Blickfeldes. In Solidarität mit der Welt und im Rahmen des Möglichen das eigene Engagement für Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung pflegen. Den Blick für positive Veränderungen schärfen und die Welt vor Gott zur Sprache bringen.[5]

Im Gespräch über die seelsorgerliche Betreuung ihrer betagten Schwestern äusserten die Oberinnen der Gemeinschaften ihre Sorge im Hinblick auf die immer dürftiger werdenden Möglichkeiten. Der pastorale Notstand, besonders spürbar durch den Priestermangel, ruft drängend nach Veränderungen im kirchlichen Bereich. So der Tenor des Gesprächs!

Zugang zu den evangelischen Räten

Im Hinblick auf das Ordensleben entwickelte Bruder Heribert Arens einen Zugang zu den evangelischen Räten vom Gelübde der Ehelosigkeit her. Drei Kräfte erscheinen für das Gelingen des ehelosen Lebens zentral zu sein; was übrigens gleichermassen für das Leben der Verheirateten gilt: Sehnsucht, Zärtlichkeit, Fruchtbarkeit. Diese drei Kräfte sind auch tragend für die andern evangelischen Räte.

Sie sind keine Altersfrage, wandeln sich aber im Laufe des Lebensprozesses. «Horche als alter Mensch in dich hinein, höre die innere Stimme deiner Sehnsucht, beginne zu ahnen, dass sie dich zu Gott hin drängt. Horche zärtlich in deine Mitmenschen hinein, erspüre, was ihnen gut tut (...), schenke ihnen den Reichtum deiner Freundlichkeit.» Als ausdruckstarkes Bild für die Fruchtbarkeit des alten Menschen stehen die beiden betagten Menschen Simeon und Hanna im Tempel (Lk 2,21–40): «Jetzt kann ich loslassen, jetzt kann ich alles aus der Hand geben, denn hier leuchtet die Zukunft auf» (Heribert Arens).

Was mir im Altern wertvoll ist

Dazu äusserte sich Bischof Joachim Wanke (Erfurt) anlässlich eines Seniorenforums in Würzburg.[6] «Ganz bei mir sein zu können, einen Raum der Stille zu haben, mich ‹entkabeln› zu können. Der Geschmack an einer Qualität, die von innen (oder wenn man will: von oben) kommt. Die Antwort gibt es nur bei der richtigen Beleuchtung. Die Fähigkeit, versteckte Hinweisschilder auf die Gottesgegenwart zu entdecken. Die Erfahrung, dass die Kraft der Zustimmung zum Leben in mir am Wachsen ist.»

Ob manche der angesprochenen Überlegungen und Haltungen nicht auch in früheren, jüngeren Jahren bedenkenswert wären?

Sr. Maria Crucis Doka
VONOS-Informationsbeauftragte

[2] Hermann Hesse: «Stufen», in: Das Lied des Lebens. Frankfurt a. M. 1986.
[3] Zusammenfassende Gedanken aus einem Vortrag von Urs Schlumpf, Sommer-Semesterbeginn 2003 C. G. Jung-Institut, in: Paxis 2003.
[4] Vgl. dazu: Karl Guido Rey/ Edith Hess: Die Reise ist noch nicht zu Ende, Seelische Entwicklung und neue Spiritualität in späteren Jahren. München 2003.
[5] Urs Schlumpf (wie Anm. 3).
[6] Bischof Joachim Wanke (Erfurt): Was mir im Altern wertvoll ist. Einige Aspekte, zusammengestellt von unsern Studienleitern Br. Heribert Arens und Sr. Martino Machowiak.

SKZ 31–32/2009

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden
Christian Homey, em. Seelsorger, Ramiswil (SO)

Am 30. Juni 2009 starb in Basel der em. Seelsorger Christian Homey. Am 14. Januar 1943 in Gelsenkirchen (DE) geboren, absolvierte er zuerst eine Ausbildung als Industriekaufmann und Personalausbildner. Nach seinem Eintritt in ein Trappistenkloster begann er ein Theologiestudium nach ordensinternem Muster und schloss dieses 1983 ab. Er lebte seither als Seelsorger in der ökumenischen Gemeinschaft des Klosters Beinwil (SO) und empfing am 23. Mai 1988 in der Klosterkirche Beinwil die Priesterweihe durch Bischof Anton Hänggi. Sein ganzes Wirken galt fortan der ökumenischen Gemeinschaft des Klosters Beinwil. Ab 2007 verbrachte er seinen Lebensabend als Seelsorger in der Pfarrei Ramiswil, von wo aus er für priesterliche Dienste zur Verfügung stand.
Er wurde am 8. Juli 2009 in Ramiswil beerdigt.

Todestag Msgr. Dr. Otto Wüst

Am Mittwoch, 19. August 2009, 12.15 Uhr, findet in der Kathedrale St. Urs und Viktor, Solothurn, der Gedächtnisgottesdienst für Msgr. Dr. Otto Wüst, Bischof von Basel 1982–1993, verstorben am 19. August 2002, statt.
Alle sind eingeladen, diesen Gedächtnisgottesdienst mitzufeiern und im Gebet unserem Bischof Otto zu gedenken.

P. Dr. *Roland-Bernhard Trauffer* OP
Generalvikar des Bistums Basel

Ausschreibung

Die auf den 1. Dezember 2009 vakant werdende Pfarrstelle *St. Josef Luterbach* (SO) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (Inserat folgt).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 4. September 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BUCH

Verantwortung vor Gott

Hansjörg Schmid/Andreas Renz/Abdullah Takim/Bülent Ucar (Hrsg.), Verantwortung für das Leben. Ethik in Christentum und Islam. (Verlag Friedrich Pustet) Regensburg 2008, 277 Seiten.

Aus Verantwortung vor Gott und für die Mitgeschöpfe sollen Christen wie Muslime sich meinungsbildend und politikgestaltend in den gesellschaftlichen Diskurs für eine bessere Welt einmischen. Gerade in westlichen Gesellschaften ist der Islam als neuer Akteur in die pluralistische Wertedebatte einzubeziehen statt auszugrenzen. Zu einer solchen Aktualisierung religiöser Traditionen braucht es Diskussionplattformen, die zugleich deren Gesprächsfähigkeit erproben. Das an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart angesiedelte «Theologische» Forum Christentum – Islam, das erstmals ethische Fragen im Dialog von Christen und Muslimen behandelte, erweist sich einmal mehr als deutschsprachige Referenzadresse des zeitgenössischen christlich-muslimischen Gesprächs. Beteiligt waren über 100 christliche und islamische Theologen aus zwölf Ländern, die muslimischen Tagungsreferenten arbeiten an Universitäten in der Türkei, USA, Bosnien und in wachsender Zahl auch in Deutschland.
Erhellend sind die differenziert ausgebreiteten unterschiedlichen Zugangsweisen, vielschichtigen geschichtlichen Entwicklungen und verschiedenen kulturellen Rahmenbedingungen ethischer Reflexion in Christentum und Islam. Wurden im Islam viele ethische Fragen traditionell im Bereich des Rechts behandelt, wird heute stark diskutiert, ob angesichts immer komplexer werdender Fragen der Lebensethik eine fallweise-kasuistische Ethik noch angemessen ist oder sich die theologische Ethik nicht eher auf die Formulierung und Begründung von ethischen Prinzipien und allgemeinen Normen konzentrieren müsse. Die gemeinsame Basis ist im freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat, in der pluralistisch-säkularen Zivilgesellschaft und den Grundrechten zu sehen. Während christliche Theologie die Würde der menschlichen Person auf die biblische Gottebenbildlichkeit des Menschen zurückführt, greift moderne islamische Theologie auf den koranischen Gedanken zurück, Gott habe dem Menschen bei der Erschaffung von seinem Geist eingehaucht und ihn zu seinem Stellvertreter auf Erden eingesetzt. Gewiss sind die neuzeitlichen Menschenrechte Errungenschaft der vielfach religionskritischen westlichen Moderne. Sie gelten heute jedoch als begründungsoffen, Christentum und Islam sind herausgefordert, sie aus ihren religiösen Quellen zu authentifizieren.
Kaum zufällig traten auf der Tagung gerade im Zusammenhang von Politik und Religion kontroverse Positionen unter Muslimen zu Tage im Blick auf nicht-religiöse, säkulare Ethikentwürfe. Wie «der» Islam ein Nebeneinander von profanem und sakralem Wissen, kennt auch «das» Christentum eine Vielfalt von politisch-gesellschaftlichen Gestaltungsmodellen. Der Öffnung der Kirchen für moderne Errungenschaften ging ein langwieriger, mit grossen Disputen und Rückfällen bis in die Gegenwart verbundener Lernprozess voraus, der nicht einfach zum «natürlichen» Weg in die Moderne auch anderer Religionen verlängert werden darf.
Heute stehen beide Religionen vor denselben neuen Herausforderungen: Solidarität und Gerechtigkeit, die sowohl nach der Scharia als auch der christlichen Sozialethik die Wirtschafts- und Sozialordnung bestimmen sollen, sind um das Prinzip der Nachhaltigkeit zu ergänzen. Gerade im Bereich der Biomedizin (Stammzellforschung, Sterbebegleitung, In-vitro-Fertilisation, Präimplantations- und Pränataldiagnostik) lassen sich global höchst unterschiedliche Prioritäten ausmachen, zugleich nimmt die interne Pluralität in beiden Religionsgemeinschaften zu. So werden unter Muslimen in Westeuropa die verschiedenen Bildungshintergründe zunehmend wichtiger als die unterschiedliche ethnische Herkunft. Ähnliches gilt für das Zusammenleben in Ehe und Familie, auch hier haben sich Christen und Muslime um einen Ausgleich zwischen traditionellen Leitbildern und alternativen Beziehungsformen zu bemühen.
Das Fazit? Eine gesellschaftliche Neutralisierung oder weichgespülte Privatisierung des Religiösen werden beide Religionsgemeinschaften in Frage stellen. Für das gedeihliche Zusammenleben braucht die Anerkennung der Anderen als Andersglaubende die Verwurzelung in der je eigenen Spiritualität. Dabei ist es gewiss nicht unerheblich, was 138 muslimische Gelehrten in einem offenen Brief von 2007 an die Christenheit herausstellen: die Gottes- und Nächstenliebe ist wesentlicher Bestandteil des Glaubens an Gott, ja, das für Christen und Muslime gemeinsame Zentrum.

Christoph Gellner

WANTED – SINGER/GUITAR PLAYER

At the English Speaking Catholic Mission in Zurich we have a small group of dedicated singers who lead the congregation on Sundays. We also have a piano player for accompaniment. We are now looking for someone who will help build up our choir and increase the parish repertoire of hymn music.

Are you a singer?
Do you play an instrument?
Are you a guitar player?
Any or all of the above?
Can you teach a choir and congregation to sing?

We are looking for an enthusiastic musician who can enhance and inspire our worship at Mass.

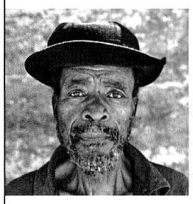
We offer you –
- A very warm and welcoming community
- A congregation that enjoys singing
- A singing group open to learning and teaching
- Remuneration for your work of 1–3 hours per week

In the ESCM we mainly use the "Glory and Praise" hymn book from the St. Louis Jesuits in America – however, we also have a repertoire from other English speaking countries.

For more information please contact Fr. John at the ESCM offices, telephone 044 382 02 06, or email info@englishmission.ch

Schweizer Ärzte in Afrika – helfen Sie mit!

SOLIDAR MED



Im Einsatz für die medizinische Grundversorgung in Afrika, gegründet 1926
ZEWO-anerkannt

Weitere Informationen sind erhältlich bei der Geschäftsstelle (Telefon 041 310 66 60, 6000 Luzern 4) sowie unter www.solidarmed.ch

Postkonto: 60-1433-9 **Herzlichen Dank!**

Gratisinserat

Gratisinserat

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

RADIO VATIKAN

www.radiovaticana.org

Deutschsprachige Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz: 20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Rita Bahn
Vilicher Strasse 61
D-53757 Sankt Augustin
r_bahn@gmx.net

Sr. Dr. *Maria Crucis Doka*
Pérolles 74
1700 Freiburg
croixmenz-frg@pwnet.ch

Bettina Flick
Windeggstrasse 2
9113 Deggersheim
bflick@gmx.net

Dr. *André Flury-Schölch*
Taubenstrasse 12
3011 Bern
andre.flury@kathbern.ch

Dr. *Christoph Gellner*
IFOK, Abendweg 1
6006 Luzern
christoph.gellner@unilu.ch

Arnold B. Stampfli
Felsenegg
8739 Rieden
felsenegg@bluewin.ch

Remo Wiegand
Bruchmattstrasse 28
6003 Luzern
remo_wiegand@hotmail.com

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 121
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001644
000121
SKZ 31–32 30. 7. 2009